Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 9. März 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die Familie in der technischen Umwelt

Zum 24. kantonal-zürcherischen Frauentag am 4. März in der Börse Zürich

BWK. — Einerseits mag das Zusammenfallen verschiedener, die Frauen interessierender Veranstaltungen auf denselben Sonntag, anderseits aber auch das Thema «Technik» daran schuld gewesen sein, dass die diesjährige Tagung nicht so zahlreich besucht wurde wie auch schon. Mit herzlichen Begrüssungsworten leitete die Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, Frau M. Bosch-Peter, den Frauentag ein. Ihr schloss sich mit Dank und Gruss an die Frauen Herr Stadtpräsident Dr. E. Landolt an, der gemeinsam mit seiner Gemahlin erschienen war. Dr. R. Bossard, Zollikon, befasste sich in seinem aufschlussreichen Referat mit dem für Mütter und Erzieherinnen äusserst wichtigen Thema «Film und Familie», dabei weitgehend von den Ergebnissen einer mit Jugendlichen veranstalteten entsprechenden Umfrage ausgehend, die gewissermassen als roten Faden durch alle Thesen hindurch wieder einmal mehr in Erinnerung riefen, wie wichtig für Jugendliche das sonnige und belebte Daheim des Elternhauses ist. Noch intensiver vielleicht als der Film vermag viele von uns der Rundfunk, vermag das Fernsehen uns zu beschäftigen, deren Verlockungen und Gefahren, wie jene des Films, wie aller technischen Wunder überhaupt, uns nicht unberührt innerhalb der nie verstummenden Diskussion abseits stehen lassen. Es gereicht uns daher zur Freude, dass sich auf unsere Anfrage hin der zweite Referent des Frauentages, Herr Dr. Guido Frei, Zürich, bereit erklärte, uns seinen Vortrag «Radio und Familie — Verlust oder Reichtum?», der in der Tat unter die Augen vieler Eltern und Erzieher gehört, in gekürzter Form zum Abdruck zu überlassen. Noch tiefer und absoluter ins Reich der Technik — der Referent umschrieb seine persönlich geprägten Begriffe der «harmlosen», der «beglückenden» und der «bedrückenden» Technik — rief Herr Prof. Fritz Kummer, Winterthur, die Zuhörerinnen. Technik, eine Macht — die wir uns aber im Sinne des Evangeliums, als gläubige Christen, zunutze machen sollten, die uns anvertrauten Talente richtig verwertend. Auch dieses Referat vermochte uns mit manchen, die Familie spürbar tangierenden Auswirkungen der Technik nicht nur vertraut zu machen, sondern lehrte uns diese auch besser zu verstehen. An uns Frauen wird es sein, wie der Referent über «Begegnung mit der Technik» aus der Mitte seines Credos heraus uns dazu auch spontan und ermunternd aufrief, dem Zuviel der Einflüsse zu begegnen, der Technik das Gute als innerhalb der grossen Schöpfung Werdendes und Gewordenes abzugewinnen, ihre Dienste vor allem dort zu bejahen und zu akzeptieren, wo sie der Humanisierung, der Hilfe Armen und Bedrückten gegenüber angeboten werden, wie etwa in der Unterstützung mannigfachster Art den Angehörigen der sogenannten unterentwickelten Länder gegenüber.

Die Präsidentin der Winterthurer Frauenzentrale, Fräulein Lisa Weber, verdankte die ausgezeichneten Referate, während im Namen des Vorstandes der Frauenzentrale Zürich Frau H. Autenrieth-Gander die besinnungsreiche, schön verlaufene Tagung mit Worten des Dankes und Zuspruchs, des Aufrufes auch zu bewusster, unterstützender Mitarbeit, wo und wann immer zusammengeschlossene Frauen im Sinne des Aufbauenden und Guten wirken, beschloss.

Nach dem Kampf . . .

Achtungserfolg der Bernerinnen mit 52 929 Ja gegen 62 971 Nein für die Vorlage betreffend Abänderung des kantonalen Gemeindegesetzes im Sinne der Gewährung des fakultativen Stimm- und Wahlrechts an die Frauen.

Für heute ein paar Zeilen:

Eindeutig für die Sache der Frauen, für ihre Mitarbeit in der Sache haben sich entschieden die Städte Bern und Biel, ferner Courtelary, Delsberg, Moutier und Neuveville. Es handelt sich beim vorliegenden Endresultat, das mit den gut zehntausend Neinstimmen der ebenso gerechten, wie in der ganzen Vorbereitung wohldurchdacht behandelten Vorlage nicht zum Durchbruch zu verhelfen vermochte, immerhin um das beste Abstimmungsresultat, das im Hinblick auf ähnliche Abstimmungen bis jetzt je vorgelegen hat. Dabei ist zu bedenken, dass eben der Kanton Bern als hauptsächlicher Agrar-Kanton nicht so leicht zu gewinnen sein wird.

Wie sehr hätten wir es gewünscht und begrüsst, dass die Berner, wie Gerda Meyer in ihrem Artikel in der vorletzten Nummer dies antönte, die ersten gewesen wären, dass die Bernerinnen ihr Mitspracherecht in der Gemeinde erhalten hätten. Anderseits aber freuen wir uns an ihrem Achtungserfolg, und sicher haben sie die Sympathie und Verbundenheit der Frauen und der Sache gutgesinnter Männer im ganzen Land spüren können, während sie alles getan haben, um ihrem Anliegen Geltung und die Möglichkeit der Annahme zu schaffen. Zur grossen Kundgebung vom 1. März wandte sich zum Beispiel auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine mit einem Schreiben folgenden Inhalts an das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde:

«In der ganzen Schweiz blicken die Frauen mit Spannung auf das Resultat der Abstimmung vom 3./4. März 1956 im Kanton Bern. Möge diese die Krönung sein für die jahrzehntelange unermüdliche Arbeit der Berner Frauen zum Wohle ihrer Gemeinden. Ihrem Aktionskomitee gebührt der besondere Dank der Schweizer Frauen für seine grosse Aufklärungsarbeit in Männer- und Frauenkreisen.

Den Berner Stimmbürgern möchten wir die Ehre gönnen, im Schweizerland die ersten zu sein, welche in ihrem grossen und stolzen Kanton das fakultative Gemeindestimmrecht einführen. Sie werden es nicht zu bereuen haben, denn wir glauben an die Bereitschaft und an die Fähigkeit der Frauen, die Mitverantwortung nicht nur in der Familie, sondern auch im Staat gemeinsam mit den Männern tragen zu können.

Möge Ihre Kundgebung vom 1. März einen grossen und freudigen Widerhall weit über die Grenzen des Kantons Bern hinaus finden.

In aufrichtiger und herzlicher Verbundenheit gedenken wir Ihrer und senden Ihnen unsere miteidgenössischen Grüsse.

Ueber die ermutigende und alle Frauen vereinende Verbundenheit, die anlässlich der Vorbereitungszeit und Abstimmungstage der Bernerinnen positiv zutage trat, werden wir in der nächsten Nummer aus berufener Feder noch mehr vernehmen.

Dürfen wir diesen kurzen Ueberblick mit dem lakonischen Satz, dass die Stimmbeteiligung rund 47 Prozent betrug, beschliessen? *bwk.*

Der Samstag, an dem die Frauen die Bank «besetzten»

Die nordische Frauenkonferenz über «Mrs. World's Affairs» plant einen internationalen Oekonomiekurs für Frauen

Die leitenden nordischen Frauenorganisationen beabsichtigen, einen internationalen Oekonomiekurs für Frauen, den sie vorläufig als «Internationales Gespräch um Mrs. World's Affairs» bezeichnen möchten, durchzuführen. Vom 19. bis 21. November 1955 fand im Direktionsraum der Skandinavischen Bank in Stockholm eine nordische Konferenz statt. Initiant war der Frederika-Bremer-Bund, der gemeinsam mit der Skandinavischen Bank führende Persönlichkeiten des skandinavischen Frauenwirkens, worauf während drei Tagen über die verschiedenen Wege, wie den Frauen ökonomische Aufklärung vermittelt werden könne, diskutiert wurde.

Bei Eröffnung der Konferenz sagte Frau Elsa Ewerlöw, Präsidentin des Frederika-Bremer-Bundes: «Die Frauen sind grosse Kapitaleigentümer. 60 bis 70 Prozent der zusammengelegten Einkünfte in unserem Lande dürften von Frauen ausgegeben werden, und eine bereits früher in «Hertha» besprochene Untersuchung hat ergeben, dass 50 bis 70 Prozent der Besitzer von Aktien (von bei der Börse eingetragenen Aktiengesellschaften) Frauen sind. Der Einfluss der Frauen auf ökonomischem Gebiet steht jedoch in keinem Verhältnis zu ihren Möglichkeiten. Man spricht so schön vom «Familien-Finanzminister». Trotzdem denken viele Männer und Frauen nicht daran, dass die ökonomischen Kenntnisse der Frauen erweitert werden müssten. Vermehrte ökonomische Aufklärung der Frauen ist eine wesentliche Forderung und Notwendigkeit, wenn die Frauen ihren Einfluss im gegenwärtigen Zusammenleben, in dem die ökonomischen Fragen eine immer grössere Rolle spielen, geltend machen sollen.»

Auch die norwegischen und finnischen Vertreterinnen betonten das Missverhältnis zwischen dem ökonomischen Einsatz und dem entsprechenden Einfluss der Frauen. Die Präsidentin des norwegischen Hausfrauenbundes, Frau Alette Engelhart, berichtete, dass man in Norwegen bis 1949 den Wert des Arbeitseinsatzes der Hausfrauen ins Nationalbudget aufnehmen liess; da dies aber im Vergleich mit andern Ländern ein leicht misszuverstehendes Bild ergab, musste die Sache wieder aufgegeben werden. Sie bemerkte, dass der Nordische Hausfrauenbund an seinem nächstjährigen Treffen in Kopenhagen die Frage wahrscheinlich an die Vereinigten Nationen weiterleiten werde.

Frau fil. mag. Anni Voipio-Juvas, Präsidentin des Bundes berufstätiger Frauen Finnlands, berichtete, dass in Finnland 60 Prozent aller Unternehmer Frauen seien. Selbstverständlich stehen sie meist kleineren Unternehmen vor, aber es gibt auch Grossunternehmen mit Frauen an der Spitze. Dennoch würden bestimmt viele finnische Bankdirektoren beim blossen Gedanken, die Räume einer Grossbank für eine Frauenkonferenz dieser Art zur Verfügung zu stellen, in Ohnmacht fallen.

Die Gastfreundschaft der Skandinavischen Bank war daher in mehr als einer Hinsicht aussergewöhnlich. Die drei Gastgeber Bankdirektor Aake Bergqvist, Staatskommissar B. Lenneby und Civilökonom Georg Wallin standen während den drei sehr gedrängten Konferenztagen mit Rat und Tat zur Verfügung. Das Treffen wirkte trotz seines rein informellen Charakters ausserordentlich bereichernd und angenehm auf alle Teilnehmer. Am dritten Tag wurde Frau Minister Alva Myrdal in ihrem gegenwärtigen Büro besucht, die ihren Besucherinnen mehrere Stunden widmete. Ihre dänische Kollegin, die Gesandte Frau Bodil Begtrup, betonte in ihrer Begrüssungsansprache an der Zusammenkunft: «Es gibt eine Tendenz, sowohl im nationalen politischen Leben als auch in der internationalen Zusammenarbeit, die Frauen vor allem für soziale und kulturelle Aufgaben einzusetzen. Wenn aber die Frauen einen wirklichen Einfluss auf die grossen Zusammenhänge geltend machen wollen, müssen sie sich mehr ökonomisches Wissen aneignen. — —» Einige Konferenzgruppen konnten u. a. Oberdirektorin Karin Kock in den neuen Lokalen des Statistischen Zentralbüros besuchen. Aus Statistiken gab sie interessante Zahlen, den Kapitalbesitz der Frauen betreffend, bekannt.

Die nordischen Gäste brachten dieser Konferenz grosses Interesse entgegen. Am Konferenztisch bemerkte man unter andern die norwegische Juristin Julla Saethern, Präsidentin des norwegischen Nationalrats der Frauen, der 400 000 Mitglieder umfasst, Frau Alette Engelhart, Präsidentin des norwegischen Hausfrauenbundes und die Steuer-Expertin Alfhild Hertzberg. Aus Finnland waren die Leiterin des Bundes berufstätiger Frauen, Direktorin Anni Voipio-Juvas und die Steuer- und Versicherungs-Expertin, Frau Rauha Hasselblatt anwesend. Die dänische Frauenwelt hatte ihre Teilnahme an dieser Vor-Zusammenkunft des internationalen Treffens rechtzeitig mitgeteilt, dann aber leider keine Vertreterin abordnen können. Von schwedischer Seite nahmen unter andern die Präsidentin des Hausfrauenbundes, Zivilökonomin Stina

Das Radio in der Familie — Reichtum oder Verlust?

Vortrag von Dr. Guido Frei, Zürich, gehalten am kant.-zürcherischen Frauentag

Der Vortragende erwähnte eingangs einen Film, der vor Jahren in Zürich spielte und ihm als eindrückliche Illustration der Begegnung des Menschen mit seiner technischen Umwelt in Erinnerung blieb.

In einer traumhaft schönen Urwaldlandschaft am Mississippi: Die riesigen Bäume, die bizarren Formen der Schlinggewächse, die ein Seitengewässer des grossen Stromes umsäumen, die gewaltige Stille, die nur zuweilen von den Bewegungen und den Lauten allerlei seltsamen Getiers erschüttert wird — die grossartige und seit Jahrhunderten gleichgebliebene Welt einer kleinen Familie, die an irgendeinem geschützten Winkel ihre Hütte hat, Vater, Mutter und ein halbwüchsiger Knabe, der nichts anderes kennt und von nichts anderem weiss als täglich in seinem selbstverfertigten Boot die Gewässer zu durchstreifen, eins mit den Bäumen, eins mit den Tieren, einverwoben dem zeitlosen Walten, Wachsen und Wirken der mächtigen Natur — ein Bild des Friedens, herrlich wie am ersten Tag! — Die Stille wird eines Tages von den Lauten einer fremden Welt durchbrochen. Dem Knaben bietet sich in nächtlicher Stunde ein phantastisches Bild: von riesigen Scheinwerfern beleuchtet, erhebt sich — wie von Geisterhand hingestellt — inmitten der Urwaldlandschaft ein Bohrturm, in dem unablässig die Bohrstangen auf- und niedersausen. Eine Oelgesellschaft hat sich die Stille des Urwaldes ausgesucht, um hier nach der kostbaren Flüssigkeit zu graben. Es scheint, die weitere Entwicklung liege nun auf der Hand: Feindschaft zwischen der Welt des Knaben und den Männern, die seine Stille zerstörten, bis die eine der beiden Parteien unterliegt. Aber aus dem Reichtum seines erfüllten Daseins schliesst der Knabe mit den Männern der Technik einen Freundschaftsbund. Die beiden Welten verbinden sich. Fortan besteht die Schönheit dieses Stückes Erde nicht mehr nur aus der einsamen Unberührtheit und Stille der Natur, sondern ebensosehr aus den mächtigen Akkorden der auf- und niedersausenden Bohrstangen, diesem weithin tönenden Lied der Technik.

Freundschaft zwischen Mensch und Technik wäre aber vielleicht doch eine zu grosse Simplifizierung des Problems. Was mich seinerzeit an diesem Film so tief bewegte, waren weniger die Freundschaft und der Frieden zwischen Mensch und Technik, sondern weit mehr die grosse Lehre, dass diese Freundschaft und dieser Friede vom Menschen aus nur aus einer Mitte heraus geschlossen werden können. Er muss, wie dieser Knabe, eine Welt besitzen, die unabhängig von äusseren Einflüssen besteht. Mit andern Worten: er muss gründen. Nur dann kann er diesen Bund mit dem Technischen ohne Verlust, ohne Selbstaufgabe eingehen, ja mehr: dann kann ein solcher Bund eine Summierung des Daseins bedeuten, ein Dazu, einen unausschöpflichen Reichtum.

Das ist vor allem da der Fall, wo das Technische nicht von vornherein als eine Bedrohung unseres Lebens einzusehen ist, sondern wo es vielmehr eine grundsätzlich reichere Möglichkeit in unser Dasein gebracht hat: zum Beispiel beim Rundfunk und beim Fernsehen. Kein vernünftiger Mensch könnte das Wunderbare dieser Erfindungen leugnen. Ob wir sie als dämonische Institutionen des Teufels oder aber als herrliche Geschenke des Schöpfers, uns zur Bereicherung unseres Lebens dargeboten, ansehen, entscheidet sich einzig und allein aus der Frage, wie wir ihnen entgegentreten, ob als Verfallene, die aus einer Daseinsleere heraus Rausch und Abwechslung suchen oder ob wir diese Mittel aus jener gründenden Mitte heraus, aus der auch der Knabe den Bund mit den Männern des Bohrturmes schloss, annehmen. Diese Entscheidung ist übrigens auch von uns dem Produkt einer technischen Einrichtung gegenüber gefordert, das längst nicht mehr als solches erkannt und weit älter ist als die Verbreitungsmittel, die heute zur Diskussion stehen, nämlich gegenüber dem Buch. In gewissem Sinne war die Erfindung Gutenbergs die weitaus grössere Revolutionierung unserer Gesellschaft, als sie das Radio und neuerdings das Fernsehen gebracht haben. Aber genau so wie das Buch mit seinen mannigfaltigen Inhalten seit Jahrhunderten in der Gemeinschaft unserer Familien Hausrecht besitzt, hat sich die Stimme des Rundfunks seit 30 Jahren diesen Platz immer eindeutiger erobert, und seit wenigen Jahren ist in Form der Television eine neues Ausdrucks- und Verbreitungsmittel im Begriffe, sich in den Stuben unserer Familien festzusetzen.

Wenn man dabei an die ungeheure Vielgestaltigkeit des Sendbaren denkt, wenn man sich bewusst wird, dass diese Mittel eingesetzt werden können als Propagandamaschinen schlimmster Art, aber auch als moralische Anstalten höchster Potenz, und wenn man ferner bedenkt, mit welch suggestiver Kraft die vielfältigsten Dinge in die intimsten Räume unseres Lebens gelenkt werden können, dann ist eine Besinnung auf diese Mittel wohl ein Gebot der Stunde, zumal wenn es darum geht, sie im Zusammenhang mit den erhaltenden und zerstörenden Kräften unserer Familiengemeinschaft zu bedenken.

Es versteht sich von selbst, dass die erste Entscheidung über die Frage, in welcher Weise die Mittel der Publizität auf unsere Familien einwirken, bei denen getroffen wird, die sie aktiv handhaben: auf der Sendeseite also. Was für Möglichkeiten da zum Beispiel einem autoritären Staatsregime, dem auch der Rundfunk absolut untertan ist, zur Beeinflussung offenstehen, das ist uns noch in erschreckender Weise gegenwärtig, wenn wir an die Funktionen des nationalsozialistischen Rundfunks denken. Ja, es wird uns dies heute in einem Teil der Welt immer noch vordemonstriert. Das Radio — in solcher Weise zum reinen Staatsfunk herabgewürdigt — ist dann nur noch technisches Mittel im Dienste einer Minderheit, die eine Mehrheit vergewaltigt. Es ist dann nur noch Gerät, das mit allen Mitteln akustischer Aussage zu jeder Stunde des Tages die Meinung der Herrschenden in die private Sphäre der Familie hineinhämmert. Wir haben es ja erlebt, wie ein ganzes Kulturvolk auf diese Weise Weg und Richtung verlieren konnte. Es ist uns noch so deutlich, dass wir das Gespenst dieses Staatsfunks, dieses Sendboten des Teufels, nicht weiter auszumalen brauchen. Ich glaube auch, dass in unserem Lande genügend Abwehrkräfte bereit wären, um einen solchen Missbrauch des Radios zu verhindern.

Engström teil. Die Konferenz gelangte zum Beschluss, dass Vertreterinnen der Frauenorganisationen zusammen mit der Skandinavischen Bank den Plan für ein internationales Gespräch über «Mrs. World's Affairs» realisieren sollten. Weitere Mitteilungen über das Programm wurden auf Anfang 1956 in Aussicht gestellt.

Aus der JUL-Nummer 1955 «HERTHA», übersetzt von S. Sch., St. Gallen.

Fredrika Bremer zum Gedenken

In ihrer letzten, 70 Seiten umfassenden Nummer gedachte die schwedische Zeitschrift «HERTHA» der vor 100 Jahren erfolgten Gründung der «Philantropischen Frauenzimmervereinigung» durch die schwedische Frauenrechtlerin Fredrika Bremer, Alle schwedischen Frauen-Organisationen, die Frauenrechts-, Hausfrauen-, Bäuerinnen- und Berufsverbände, sowie die politischen Frauengruppen, haben sich zu diesem Dank an eine Pionierin zusammengefunden. Wir haben aus dieser Sondernummer den Bericht über die in der Skandinavischen Bank von Stockholm stattgefundene Konferenz der auf dem Finanz- und Bankgebiet tätigen nordischen Frauen übersetzt und hoffen, dass er dem Interesse mancher Geschäftsfrau unter den Leserinnen begegnen werde.

Durch die Umfragen, die Artikel und literarische Beiträge der Gedenknummer der Zeitschrift «HERTHA» strahlt immer wieder die Persönlichkeit Fredrika Bremers, ertönt ihr Mahnruf an die Frauen, sich aus der Enge der Behütung und Sicherheit hinaus ins Wirken für andere zu befreien, sein Wesen und Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

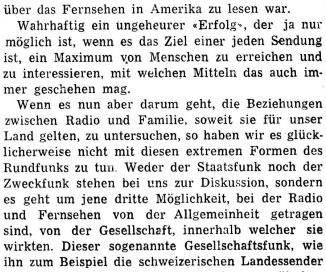
Die Zeitschrift trägt übrigens ihren Namen nach dem von Fredrika Bremer verfassten Roman «Hertha». Die Heldin des Romans, unter väterlicher Tyrannei qualvoll leidend, ringt sich zur Selbständigkeit, zu einem Berufe, jenem der Erzieherin, durch und erlebt so das Glück, dem Leben einen Sinn gegeben zu haben. Fredrika Bremer war als Schriftstellerin berühmt. Dies können wir in dem in der erwähnten Nummer besprochenen Buch «Seeress of the Northland» der Amerika-Schwedin Signe A. Rothe nachlesen, das die Amerikareise der bedeutenden Schwedin jener Zeit, von 1849—51, schildert.

Als das zweite von sieben Geschwistern wurde Fredrika Bremer 1801 in Torla gard, Finnland, am 17. August geboren. Sie selbst, eine überdurchschnittlich intelligente, aufgeschlossene und zur Selbständigkeit in den Entschlüssen neigende, junge Tochter, erlitt in jener Zeit an sich, wie schwer sich eine Frau das Recht, ihre Persönlichkeit voll zu entfalten, verschafft und ihm nachleben kann. 1828 erschien, unter Pseudonym, Fredrika Bremers erstes Buch «Skizzen aus dem Alltagsleben», dem schon 1830 der erste Roman, «Familie H», folgte. Fredrika Bremer darf recht eigentlich als die Begründerin des schwedischen Familien- und Gesellschaftsromans angesprochen werden, 1834 wurde «Die Töchter des Präsidenten», 1835 «Nina» veröffentlicht, diese Werke nach einer Zeit intensiven Studiums der Philosophie Platos und jener der deutschen Neuromantiker. Aber schon 1838 und 1839, von einer grossen Lesergemeinde ungeduldig erwartet, erschienen die Romane «Die Nachbarn» und «Das Heim», letzterer uns mit der sympathischen, stark autobiographische Züge tragenden Petrea bekannt machend, die unter mütterlicher Erziehungssucht und Strenge bis weit in die Jahre hinauf schwer leidet. Der nächste Roman betitelte sich «Nina», welchem alsdann der viel diskutierte, recht umstrittene, aber für jene Zeit ausserordentlich mutige, bereits erwähnte des Titels «Hertha» folgt. Amerika jedenfalls bereitet der schwedischen Schriftstellerin, Philantropin und Frauenrechtlerin einen geradezu triumphalen Empfang. Ueberall Empfänge, Festlichkeiten zu ihren Ehren. Die Eisenbahn- und Schiffsgesellschaften schenken ihr freie Fahrt, jedermann möchte sie kennenlernen. Diese ihre wohltuende Anerkennung schildert sie in einem Erinnerungsbuch «Die Heimat in der neuen Welt», dem, als Gegenüberstellung gewissermassen, sich nachher ein Band «Das Leben in der alten Welt» anschliesst.

Fredrika Bremers Initiative ist die Gründung des F.-B.-Förbundet, des Fredrika Bremer-Bundes, dieses ausgesprochenen Kerns aller schwedischen Frauenbewegung, hundert Jahre sind es nun her, zu verdanken.

Auf ihren Landgut in Arsta bei Stockholm starb am Silvesterabend des Jahres 1865 die beliebte «Mamsell Fredrika», wie Selma Lagerlöf in ihrer formschönen und inhaltstiefen Novelle des Gedenkens Fredrika Bremer nannte. Die Vierundsechzigjährige hatte eine Woche vorher die Kinder des Kirchenspiels bei sich zum Fest geladen. Bei dieser Gelegenheit zog sie sich eine schwere Erkältung zu. Sie erkrankte so schwer, dass sie unerwartet plötzlich starb.

«Wir waren die Einsamen auf Erden», lesen wir in Selma Lagerlöfs Nachruf, der gewissermassen im Namen aller unverheirateten Frauen von damals, der «Mamselln», geschrieben ist, «die Zurückgesetzten beim Gastmahl, die danklos Dienenden im Heim. Hohn und Lieblosigkeit umgab uns. Unsere Wanderung war schwer. Wir wurden verspottet, aber Gott erbarmte sich unser indem er einer von uns Kraft und Genie verlieh. Einer von uns hat er die Gabe des Wortes geschenkt. Sie ist alles, was wir hätten sein sollen, geworden. Sie hat Helligkeit in unser dunkles Schicksal gebracht. Die Dienerin des Heims, genau wie wir, ist sie geworden, doch Tausenden von Heimen hat sie ihre Gabe gespendet. Sie ist, wie wir, die Pflegerin der Kranken gewesen, doch hat sie gegen die gewaltige Seuche des Vorurteils angekämpft. Sie erzählte Tausenden von Kindern ihre Märchen. Sie hatte ihre armen Freunde in allen Ländern. Sie hat mit volleren Händen als wir gespendet und mit einem weitaus wärmeren Gemüt. Es war kein Raum für Bitterkeit in ihrem Herzen; denn sie hat fortgeliebt. Ihr Ruhm war jener einer Königin. Millionen Menschen zollten ihr Dank. Worte haben die grossen Fragen der Menschheit nicht ohne Einfluss gelassen. Durch die Alte und Neue Welt ertönte der Klang ihres Namens. Und doch war sie nur eine alte Mamsell.» *BWK.*



Der YWCA und das Problem der berufstätigen Frau

E. P. D. Die Kommission der Vereinten Nationen über die Stellung der Frau hält im März ihre 10. Sitzung in Genf ab. Die Arbeit dieser Kommission wird von den freien Frauenverbänden nicht nur mit besonderem Interesse verfolgt, sondern auch in der Form aktiver Zusammenarbeit mannigfach unterstützt. So veranstaltet eine dieser Organisationen — der Weltbund der Christlichen Vereine Weiblicher Jugend — aus Anlass der Genfer Sitzung der UNO-Kommission vom 12. bis 17. März in Genf ein Seminar, zu dem alle interessierten christlichen Frauen, ob sie nun dem YWCA angehören oder nicht, eingeladen sind. Ein ähnliches Seminar wurde 1952 abgehalten, als die UNO-Kommission ebenfalls in Genf zusammentrat. Das YWCA-Seminar hat im besonderen das Problem der berufstätigen Frau zum Thema. Die Zusammenkünfte der Seminarteilnehmerinnen finden teilweise im Palais des Nations und im Generalsekretariat des YWCA statt. Im Stundenplan des Seminars werden Vorträge durch UNO-Sachverständige, Teilnahme an den Sitzungen der UNO-Kommission und Diskussionen über den «geistigen Wert der Arbeit» angezeigt.

Zwei spanische Journalistinnen erzählen

Marucha de la Mora ist Redaktorin der «Moda in España», eine elegante Frau und Mutter von vier Töchtern im Alter von 18 bis 22 Jahren. Die vier Töchter Maruchas sind zu Hause, sie haben keinen Beruf. Marucha de la Mora stammt aus einer der ersten Familien Spaniens. Wie in Spanien üblich, behielt sie ihren Mädchennamen auch nach der Verheiratung bei. Sie zeichnet also in ihrer Zeitschrift mit ihrem Mädchennamen. Señora de la Mora spricht fliessend französisch und auch englisch. Als junges Mädchen hat sie vier Jahre in Cambridge studiert, sie ist also ihrer Zeit weit voraus.

«Moda in España» ist die Revue der vornehmen spanischen Gesellschaft. Diese letztere ist kein Modejournal, wie man aus dem Namen schliessen könnte, sondern berichtet über das Leben der «Haute-société»: sie bringt Seiten voll Herzoginnen, Gräfinnen, Marquisen, Baroninnen in ihren vornehmen Hochzeitsroben, wir sehen Damen und Herren in grossen Abendtoiletten auf einem Ball des Herzogs X. Wir finden die sportliche Spanierin im eleganten Tenue beim Fechten und Reiten. Die letzten Seiten der Revue zeigen uns anspruchsvolle Roben von Fath und Dior. Wir können kaum von einer eigentlichen spanischen Mode sprechen. Die tonangebende Spanierin kleidet sich nach der Pariser Mode.

Trotzdem die Monarchie schon längst der Vergangenheit angehört, spielt die «Sociedad», die Aristokratie, noch eine bedeutende Rolle im Leben der Spanier Auch die kleine Spanierin freut sich an den herrlichen Gewändern, an den fürstlich ausgestatteten Intérieurs, welche «La Moda in España» zeigt.

«Bei uns ist die Familie noch eine Sippengemeinschaft», erzählt Marucha de la Mora, «darum leben in einem Haushalt immer mehrere Frauen, sie reden dabei mehr als sie lesen, zu besinnlicher Lektüre finden sie weder Zeit, noch Musse».

Jede Zeitung hat ähnlich den traditionsgebundenen englischen «News papers» eine Ecke mit «Chronica de Sociedad», Gesellschaftschronik, überschrieben. Auch die grössten spanischen Tageszeitungen berichten täglich über Hochzeiten, Verlobungen, gesellschaftliche Anlässe, Cocktails und Bälle. Die Leser erfahren, wo die Hochzeiten stattgefunden haben, welcher Bischof oder Priester sie einsegnete, wer zur Feier eingeladen war, was für Toiletten die Damen der Gesellschaft getragen haben, Provinzblätter berichten sogar in ihrer «Ecke für die Gesellschaft», wenn der Herr Marquis von einer Reise zurückkehrt, oder wenn der Herr Graf und die Frau Gräfin in die Ferien gehen. Das Interesse für das Leben der Oberklasse ist gross.

«In Spanien ist alles, was mit Mode und Pflege der Schönheit zu tun hat, gesellschaftsfähig,» meinte Marucha de la Mora. Während es für ein junges Mädchen der oberen Klasse unpassend wäre, als Sekretärin in einem Bureau zu arbeiten, findet man es ganz in Ordnung, wenn sich eine Dame der Gesellschaft mit Schönheitspflege befasst, einem Modehaus als Leiterin vorsteht oder in einem Parfümerieladen arbeitet. Diese Damen kennen die Wünsche und Bedürfnisse der vornehmen Gesellschaft aus eigener Erfahrungen, deswegen werden ihnen auch so hohe Gehälter bezahlt. Mode und Schönheitspflege werden eben als ausgesprochen weibliche Berufe empfunden, deswegen ist es auch der Dame der Gesellschaft erlaubt, einen solchen Beruf auszuüben.

*

Josefine Carabias ist die einzige spanische Journalistin, die ganztägig an einer Tageszeitung beschäftigt ist. Viele Spanierinnen schreiben für Zeitungen, aber sie sind nicht «in der Zeitung», wie Josefine Carabias sich ausdrückt. Josefine Carabias arbeitet beim Abendblatt «Informaciones» und ist Mitarbeiterin des Morgenblattes «ABC». Sie ist mit einem Professor für Nationalökonomie verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Ihren Haushalt besorgen eine Angestellte, die schon seit Jahrzehnten in der Familie dient, und eine jüngere Hilfe. «Ich habe mich um die Arbeit zu Hause gar nicht zu kümmern, meine beiden Hilfen sorgen für alles. Die langjährige Angestellte erinnert mich sogar daran, wenn Freunde und Bekannte wieder zum Abendessen eingeladen werden sollten.» Josefine Carabias führt aber nicht das Leben einer typischen Spanierin, möchte ich bemerken, um falschen Begriffen und Missdeutungen vorzubeugen.

Kürzlich hat Josefine Carabias unter 23 Konkurrenten für die beste Reportage den ersten Preis gewonnen. Die Arbeiten waren nicht mit den Namen der Wettbewerber, sondern nur mit einer Nummer gezeichnet. «Wer weiss, ob ich den Preis sonst gewonnen hätte», meinte Señora Carabias. Am Bankett der Preisverteilung war es an ihr, — als der ersten Preisträgerin, — eine Rede zu halten. Josefine Carabias sprach einfach und bescheiden, so wie sie selbst ist. Ihre Ansprache war deswegen ein voller Erfolg und wurde von ihren männlichen Kollegen

Fortsetzung auf Seite 3

Politisches und anderes

Verlängerung der Preiskontrolle

In der eidgenössischen Abstimmung vom letzten Sonntag haben die Stimmberechtigten mit einem Total von 541 229 Ja und 156 943 Nein die vierjährige Verlängerung der Verfassungsbestimmung über eine beschränkte Preiskontrolle angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 48 Prozent(!).

Die Frühjahrs-Session der eidgenössischen Räte

Vergangenen Monat versammelten sich der Nationalrat und der Ständerat zur Frühjahrssession, deren Dauer auf zweieinhalb Wochen vorgesehen ist. Von den wichtigsten Geschäften der beiden Räte über die wir hier kurz berichten, hat der Ständerat den Antrag des Bundesrates über die Verwerfung der sogenannten Wasserrechts-Initiative (Erweiterung der Volksrechte bei der Erteilung von Wasserkonzessionen durch den Bund) genehmigt. Im Nationalrat kam zur Sprache die Interpellation betreffend des Frauenstimmrechtes. Bundespräsident Feldmann antwortete, dass der Bundesrat den lange erwarteten Bericht über das Problem der politischen Rechte der Schweizer Frau im Herbst dieses Jahres den Räten unterbreiten wird.

Papst Pius XII. 80jährig

Papst Pius XII. beging am 2. März seinen 80. Geburtstag. Es ist zugleich der 18. Jahrestag seiner Wahl zum Papst. An der offiziellen Feier am 11. März wird die Schweiz durch alt Bundesrat Celio vertreten.

Eisenhower kandidiert wieder

Präsident Eisenhower gab bekannt, dass er bereit sei, sich zur Wiederwahl auf den Posten des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach dem Ablauf der gegenwärtigen Amtszeit, zu stellen.

Session des SEATO-Rates

In Karachi wurde die erste Session des Ministerrates der SEATO (South-East-Asia-Treaty-Organization) eröffnet. An der Tagung, der vor anderthalb Jahren ins Leben gerufenen Organisation beteiligten sich die Aussenminister der acht folgenden Staaten: Vereinigte Staaten, Grossbritannien, Frankreich, Pakistan, Australien, Neuseeland, Siam und Philippinen.

Unabhängigkeit für Marokko

Der französische Aussenminister Pineau und der marokkanische Ministerpräsident, Si-Bekkai, unterzeichneten eine gemeinsame Erklärung, die Marokkos «Unabhängigkeit im Rahmen gegenseitiger Abhängigkeit» proklamiert. In der Proklamation wird Marokko als souveräner und gleichberechtigter Partner Frankreichs anerkannt. Marokko erhält eine eigene Armee und einen eigenen diplomatischen Dienst.

Absetzung Glubb Paschas in Jordanien

In Jordanien setzte König Hussein den langjährigen Kommandanten der Arabischen Legion, den britischen General John Glubb, von seinem Posten ab. Gleichzeitig wurde auch eine Anzahl höherer Offiziere dieser Legion ihrer Posten enthoben. Die Amtsenthebung John Glubbs bedeutet eine Niederlage der englischen Politik im Nahen Osten und hat in London tiefen Eindruck gemacht.

Neuwahlen in Oesterreich

In einem gemeinsamen Communiqué haben die Oesterreichische Volkspartei und die Sozialistische Partei das Misslingen ihrer Bemühungen zur Erzielung eines Kompromisses in verschiedenen strittigen Fragen bekanntgegeben. Gleichzeitig haben die beiden Koalitionsparteien beschlossen, das österreichische Parlament formell um die Abhaltung allgemeiner Wahlen am 13. Mai 1956 zu ersuchen.

Generalstreik in Finnland

In Finnland wurde ein Generalstreik, aus Protest gegen die Erhöhung der Preise für Milch und Milchprodukte, ausgerufen, von dem nahezu 1 Million Arbeiter in Industrie und Transportwesen erfasst werden.

Einladung Moskaus an Mollet und Pineau

Der französische Ministerpräsident Guy Mollet und Aussenminister Pinaeu sind offiziell zu einem Besuch der Sowjetunion eingeladen worden. Guy Mollet und Pineau werden sich am 14. Mai nach Moskau begeben.

Die straflose Schwangerschaftsunterbrechung

Im Zürcher Kantonsrat fand eine grosse Diskussion statt über die straflose Schwangerschafts-Unterbrechung. In Aerztekreisen wird die Zahl der legalen Aborte im Kanton Zürich pro Jahr auf 2500 geschätzt gegenüber 13 500 Geburten.

Abgeschlossen, Dienstag, 6. März 1956 cf

Dann gibt es ferner die Möglichkeit, aus Rundfunk und Television rein technische Geräte zu machen, Radio und Fernsehen in den Dienst eines Zweckes, der Reklame, des Geschäftes zu stellen. Es ist das was heute die amerikanische Familie während mehr als 5 Stunden täglich an den Fernsehschirm bannt, wie kürzlich in einem Artikel über das Fernsehen in Amerika zu lesen war.

Wahrhaftig ein ungeheurer «Erfolg», der ja nur möglich ist, wenn es das Ziel einer jeden Sendung ist, ein Maximum von Menschen zu erreichen und zu interessieren, mit welchen Mitteln das auch immer geschehen mag.

Wenn es nun aber darum geht, die Beziehungen zwischen Radio und Familie, soweit sie für unser Land gelten, zu untersuchen, so haben wir es glücklicherweise nicht mit diesen extremen Formen des Rundfunks zu tun. Weder der Staatsfunk noch der Zweckfunk stehen bei uns zur Diskussion, sondern es geht um jene dritte Möglichkeit, bei der Radio und Fernsehen von der Allgemeinheit getragen sind, von der Gesellschaft, innerhalb welcher sie wirken. Dieser sogenannte Gesellschaftsfunk, wie ihn zum Beispiel die schweizerischen Landessender und die meisten und wichtigsten der europäischen Stationen darstellen, hat — frei von irgendwelchen Sonderinteressen — vier Hauptaufgaben zu erfüllen: zu informieren, zu belehren, zu erbauen und zu unterhalten.

Im Konzessionsvertrag sind die Richtlinien des Programmdienstes folgendermassen umschrieben: «Die Programme sollen dem Interesse des Landes dienen, die nationale Einheit und Zusammengehörigkeit stärken; sie sollen die geistigen und kulturellen Werte des Landes wahren und fördern, zur geistigen, künstlerischen und sittlichen Erziehung und Bildung der Hörer beitragen und ihren Wunsch nach Information und Unterhaltung erfüllen.»

Es sind also die denkbar besten Voraussetzungen zur positiven und fruchtbaren Handhabung dieses Instrumentes — ähnliches ist vom Fernsehen zu sagen — gegeben. Es ist dafür gesorgt, dass keine der Aufgaben, weder Information noch Unterhaltung, verabsolutiert und dadurch überdimensioniert werden. Es ist ferner dafür gesorgt, dass keine religiös-konfessionelle und keine politische Gruppe, sofern sie nicht überhaupt staatsgefährdend ist, in ihren Rechten berührt wird. Es sind also weder die Auswüchse des Staatsfunks noch die Extreme des Reklamefunks zu befürchten.

Welches aber ist die Wirkung in der einzelnen Familie. Dies kann keine noch so gut formulierte Vertragsbestimmung über die Handhabung von Rundspruch und Television definieren, dies ist einzig und allein ins Ermessen der einzelnen Familie gestellt, eine Frage der Reife und der Persönlichkeit der Erzieher. Hier findet die Konfrontation zwischen der Familie und einem sehr wichtigen Teil ihrer technischen Umwelt statt; denn auf einer sehr breiten Front trägt das Radio und neuerdings auch das Fernsehen seine Anliegen in die Häuser, in die einzelnen Familiengemeinschaften, nistet sich ein als Gast mit allen Sonderrechten, wie wir sie niemals einem Fremden einräumen würden. Das Radio tönt in der Stube, in der sich die Familie abends aufhält; das Gespräch ist verstummt, zerstört. Seine Stimme tönt in den Schlaf der Kinder, wenn sie nicht überhaupt selber noch am Apparat sitzen und zuhören. Es bestimmt auch unsere Essgemeinschaft; ärgerlich verbietet der Vater das Gespräch, wenn die Nachrichten durchgegeben werden, am Mittag zum Beispiel, wenn der in den meisten Familien so seltene Fall eintritt, da endlich einmal alle beieinander sind. Das Radio ersetzt dem Kinde die märchenerzählende Mutter; es bestimmt schliesslich überhaupt unsere ganze Freizeitgestaltung. Verstummt ist die Hausmusik; denn man hört ja ohnehin alles in viel grösserer Perfektion, wieso noch selber klägliche Versuche auf Geige und Klavier unternehmen? Statt dem frohen Spiel am Sonntagnachmittag erfüllt die pfeifende und gröhlende Menge eines Sportplatzes die Intimität der Stube, rohe, fremde Laute in einer Welt, die doch eher der Stille als dem Lärm geöffnet sein sollte. So gehandhabt, haben Radio und Television, ohne dass der Staat oder die Reklame sich ihrer bedienen, dennoch die echte Familiengemeinschaft zerstört; denn reine Hörgemeinschaft ist ja noch keine wirkliche Gemeinschaft. Dies in einer Zeit, da die Familie verletzlicher geworden ist, und ihr mancherorts die entscheidende Mitte fehlt, aus der allein sie wirkliche Lebenskraft zu schöpfen vermag. Vom Morgen bis spät in den Abend hinein erfüllt das Radiogeräusch die Intimität des Hauses; ein Abreissen dieses Geräusches würde nicht Stille, nicht Schweigen, sonderen Leere, Pause vor dem nächsten Lärm bedeuten, ja mehr: es würde vielleicht zeigen, wie sehr man sich langweilt, dann nämlich, wenn das Radiogerät aus irgend einem Grunde einmal verstummt. Es zeigt sich dann, wie wenig man einander zu sagen hat, wie schwer es ist, wieder zu einer echten Begegnung mit dem andern Menschen zu kommen, sofern diese Begegnung einmal nicht über das Medium einer Radio- und Fernsehsendung geschieht. Das aber ist ein Leben aus zweiter Hand, das doch wohl kaum ausreicht, das grossartige Kunstwerk, eine Familie zu sein, zu leisten.

Eine wahrhaft düstere Bilanz, wenn es darum geht, im Hinblick auf Radio und Familie Verlust und Gewinn auszurechnen! Aber wir alle wissen, dass eine solche Betrachtungsweise zu einseitig und zu ungerecht ist, dass möglich ist, Radio und Fernsehen als wirkliche Bereicherung in unsere Familien hereinzunehmen.

Aber wie? Es gibt sicher keine allgemeinverbindlichen Rezepte, wenn auch einige Forderungen an die Familie, vor allem an die Erzieher, an Vater und Mutter, gestellt werden müssen. Ich glaube, dass die wichtigste die folgende ist: wir dürfen vor diesen Erscheinungen nicht einfach Objekt werden, wir sollten jederzeit das Heft in der Hand behalten, uns vor dem Radio und Fernsehgerät immer als Subjekte verhalten. Und das tun wir, wenn wir uns aus der Freiheit unserer Person heraus zu einer Sendung entscheiden. Wenn wir uns das Objekt auswählen und nicht einfach von ihm überwältigt werden. Das letzte aber geschieht, wenn wir aus dem Radio stundenlang Geräusch um Geräusch tropfen lassen. Dann ist die Sendung, die uns durch das einfache Drehen des Knopfes erreicht, nur noch Teil einer allgemeinen Berieselung und nicht mehr Ereignis, das von uns unter Umständen eine Antwort verlangt. Und so werden wir — ich gebrauche einen Ausdruck von Max Picard — vor den Sendungen antwortlos. Was aber heisst denn das anderes als: verantwortungs-

Fortsetzung von Seite 2

mit Begeisterung aufgenommen. Josefine Carabias fasst ihre Arbeit sehr ernst auf. «Damit eine Frau in unserem Lande im Berufe anerkannt wird und durchhalten kann, muss sie sehr fähig, ernst und zurückhaltend sein», sagte sie zu mir.

Josefine Carabias hat — für eine Frau überhaupt, für eine Spanierin ganz besonders — eine eigenartige Sonntagsbeschäftigung. Für die Zeitung «Informaciones», an der sie arbeitet, hat sie jeweilen über den sonntäglichen Fussballmatch zu berichten. Diese für eine Frau nicht alltägliche Aufgabe erledigt sie mit viel fraulichem Einfühlungsvermögen und Humor. «Nein, ich kenne mich im Fussballspiel gar nicht aus», äusserte sie sich, «ich schreibe auch nicht, wie viele Tore die eine oder die andere Partei schiesst, wer ein technisch einwandfreieres Spiel spielt, ich berichte über meine Eindrücke über das Spiel und die Bemerkungen der Fussballbegeisterten».

Wenn wir «Spanien» sagen, denken wir sofort an die Stierkämpfe und Toreros. Für den spanischen Jugendlichen ist aber nicht irgend ein Torero, sondern der schwarze marokkanische Fussballspieler Ben Barek der populärste Mann und Held des Tages. Josefine Carabias meinte: «Bald werden die Corridas nur noch Schaustücke für die Touristen sein. Selbstverständlich begeistern die Stierkämpfe noch viele Spanier, aber es ist die Generation der über 35—40-jährigen. Den Jugendlichen bedeutet der Fussball alles.»

Als ich mich nach den Auflagen der spanischen Zeitungen erkundigte, antwortete mir Josefine Carabias mit echt südländischem Charme: «Mit den Zeitungsauflagen verhält es sich wie mit dem Alter der Frauen, man erfährt nie die volle Wahrheit.»

Melanie Bieri

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Anne-Marie Blanc hat als Partnerin von Gustav Fröhlich in «Candida» von Shaw ein zweimonatiges Gastspiel beendet, das sie nach der Aufführung in Zürich nach Oesterreich, Deutschland und Luxemburg führte. Anne-Marie Blanc wurde für 1½ Monate als Gast an das Berliner Hebbel-Theater verpflichtet.

Musik

Clara Haskil, in Vevey am Genfersee wohnend, ist die meistverlangte Klaviersolistin unserer Zeit; in der Schweiz kann man sie etwa im Verlauf von wenigen Tagen in Bern und Biel, Genf und Zürich hören. — Ihr Gegenstück als Dirigentin wird allmählich die Genferin Hedy Salquin. Sie leitet in ihrer Heimatstadt wie in Basel, in Lausanne wie in Zürich Konzerte im März und hat als mitwirkende Sängerin mehrmals die Mezzosopranistin Lucretia West, aber auch die Violincellistin Irène Gädel gewählt. — Lenora Lafayette gibt in St. Gallen einen Gesangsabend mit Rita Haldemann am Klavier. M.

„Angina temporis"? Dann zur Beruhigung von Herz und Nerven:

Heisse Milch mit Honig

Diskussion um ein Theaterstück

Wohl schon zum zwölften Male erfolgt auf der Bühne des Schauspielhauses Zürich der auch im Ausland vielbesprochene «Besuch einer alten Dame». Friedrich Dürrenmatt ist mit Max Frisch einer der phantasievollsten und ideenreichsten Dramatiker unserer Tage. Er nennt die Dinge beim Namen, oft in einer so unverblümt-derben Weise, dass wir davon nicht begeistert sind. Aber er sagt uns Wahrheiten, die wir akzeptieren müssen. Güllen, die «lausigste Kleinstadt an der Strecke Venedig-Stockholm», möchte beinahe für uns zum Begriff werden, darf es aber nicht ohne weiteres. Ebenso müssen wir uns hüten, nun allerorten die Millionärin gewordene Bordellbesitzerin Claire Zachanassian, das frühere Klärli Wäscher, einherschreiten und ihr Unwesen treiben zu sehen. Oder gar Bürgermeister und Stadtrat von Güllen? Diese «durchaus nicht bösartigen Zeitgenossen, die in Schwierigkeiten geraten sind»», ihr Verhalten dem Besuch der alten Dame gegenüber? Ihr Verrat am Opfer der vergeltungssüchtigen einstigen Geliebten, dessen Tod der Stadt aus dem finanziellen Schlamassel helfen wird? So viel Erbärmliches, qualvoll realistisch mit dem Beiwerk des Muntern und Lustigen dargetan, wie sehr werden wir aus dem Busch der blossen Zuschauer geklopft, um innerlich heftig dem Ton des Positiven, dem schwachen Glanz des Lichten nachzuspüren, das uns tröstlich erheben würde! Wir geben hier eine uns zugeschickte, spontane Schilderung wieder und lassen auch die Stimme der Kritik zu Worte kommen. Später werden wir auf Friedrich Dürrenmatts Schauspiel noch eingehender zurückkommen.

Die Redaktion

Zur Aufführung «Besuch einer alten Dame»

fa. Es war der Schreibenden nicht möglich, dem Einführungsabend in Dürrenmatt's «Besuch der alten Dame» beizuwohnen und infolge Krankheit musste sie auch auf die Uraufführung verzichten. So kam es, dass sie die erste Bekanntschaft mit dieser Tragikomödie durch die Zeitungen machte:

Die Güllener erwarten den Besuch der im Ausland steinreich gewordenen Mitbürgerin Claire Zachanassian, die ihnen aus der herrschenden Arbeitslosigkeit und Armut heraushelfen soll. Besondere Hoffnungen setzen sie dabei auf den Krämer Ill, den früheren Geliebten der «Kläry». Die Erwartete kommt und verspricht den Güllenern auch tatsächlich ihre Hilfe in Höhe einer Milliarde, sofern ihr Gerechtigkeit widerfahre. Ill, der sie seinerzeit des Geldes wegen verlassen und einen gegen ihn angestrengten Vaterschaftsprozess auf Grund zweier falscher Zeugen gewonnen habe, müsse getötet werden. Die Güllener weisen das Ansinnen zuerst empört zurück, werden aber langsam mürbe, und schliesslich wird Ill unter Berufung auf die Gerechtigkeit getötet.

Welch' hässliche Geschichte! Offenbar stellte hier wieder einmal ein «Moderner» die Prognose unserer Zeit, wie man es schon bis zum Ueberdruss gewohnt war, ohne dass auch das kleinste Hoffnungslicht für eine Therapie bestehen würde. Das war so der erste Eindruck aus den Zeitungen.

Weit gefehlt! Die Aufführung strafte das gefasste Vorurteil Lügen.

Ja, es stimmt, Dürrenmatt's Farben sind kräftig, derb und beinahe aufdringlich, seine Linien manchmal grotesk und anscheinend unharmonisch. Aber das Werk ragt weit über die Zeitstücke, die man in den letzten Jahren zu sehen bekam, hinaus.

Diese blutrünstige, geradezu verbrecherische, ja anormale, keine natürlichen Eigenschaften aufweisende Claire Zachanassian ist kein Mensch von Fleisch und Blut. Sie verkörpert ganz einfach in voller, wirksamer Realität die «Macht des Geldes». Sie gleisst mit Gold und Edelsteinen, schützt das Verbrechen, schändet selbst das Brautkleid (eine Szene von ungeheurer Wirkung), blendet und kastriert die Männer, dass sie zu stumpfsinnigen, plappernden Papageien werden. Mit einem geradezu dämonischen Hass stürzt sie sich auf ihre ärgsten Feinde, die höheren Ziele und Ideale der Menschen — in diesem Falle die Gerechtigkeit —, tritt sie mit Füssen und zerrt sie in den Schmutz von Falschheit und Heuchelei.

Ganz Güllen verfällt ihr, verfällt der «Macht des Geldes». Bürgermeister, Lehrer, Pfarrer, alle werden schwach. Langsam frisst sich das Gift in ihre Seelen. Nur einer widersteht, jener, auf den sie es am meisten abgesehen hatte: Ill. Statt in winselnder Todesangst zu sterben, wächst er über die Angst hinaus und macht sich dadurch frei. In voller Ruhe kann er das für seinen Selbstmord hergebrachte Gewehr zurückweisen, so dass die Güllener ihr Werk selber vollenden müssen.

Schade, dass im zweiten Gespräch im Walde dieser Sieg Ill's nicht besser zum Ausdruck kommt! Die «Macht des Geldes» kann ihn zwar vernichten, aber nicht besiegen.

Die Schlusszene, diese «Anbetung des goldenen Kalbes», hätte man sich auch noch etwas eindrücklicher gewünscht. Die Angst, die Ill überwunden hatte, muss ja jetzt in den Herzen seiner Mörder leben.

Merkwürdig, dass Dürrenmatt gesagt haben soll, Form und Sprache interessierten ihn nicht. Damit schlägt er sich ja selber die Türe zu, die erst zu echter, wahrer Kunst führt.

Ist er sich wirklich nicht bewusst, dass allein die gewählten Namen: Loby, Moby, Toby, Roby usw., diese «nichtsigen» Oby auf den Zuhörer jedesmal wie ein Peitschenschlag wirken?

Ein starkes, aber kein hoffnungsloses Stück! Man freut sich, dass einem Schweizer dieses Werk, das ohne Zweifel auch im Auslande Aufsehen erregen wird, gelungen ist.

Die Aufführung in Zürich ist hervorragend. Die Regie ruhig und verhalten. Die Schauspieler leisten fast durchwegs sehr Gutes. Es ist nicht möglich, alle ihre Namen zu erwähnen. Therese Giehse brachte in der Darstellung der durch und durch real und wegen des Fehlens menschlicher Eigenschaften doch gespenstisch wirkenden Claire Zachanassian Meisterhaftes zustande.

So nicht, Herr Dürrenmatt!

Wir lieben es, wenn einer in unsern allzu gesitteten Landstrichen ein wenig um sich schlägt und zeigt, dass nicht alles zum Besten steht. Wir schätzen den Hecht im Karpfenteich. Friedrich Dürrenmatt, unbestritten unser begabtester Dramatiker, ist so ein Hecht im Karpfenteich. In seinem letzten Stück, dem «Besuch einer alten Dame», verhöhnt er mit Bravour unsern elenden Hang zum Geld und nimmt das heikle Verhältnis des einzelnen zur Masse scharf unter die Lupe. Dies, etwas simplifiziert ausgedrückt, die zwei Grundtendenzen des Stückes. Aber wir haben nicht die Absicht, uns literarisch und ideell mit dem Werk, seinen Grössen und seinen Schwächen auseinanderzusetzen. Nur soviel, da wir als Frauen ja schliesslich für den Ton, der im Hause herrscht, verantwortlich zeichnen:

Wir verwahren uns gegen die Art und Weise, wie Herr Dürrenmatt vorgeht. Müssen wir uns all diese Vulgaritäten, diese Unflätigkeiten, diese niedern Grobheiten, alle diese ungesiebten Einfälle, die notfalls dem Cabaret entsprechen, wirklich gefallen lassen? Warum dieser geschmacklose Ton? Hat ein bekannter Autor es nicht mehr nötig, sich selber etwas zu disziplinieren? Glaubt er, mehr Wirkungskraft zu haben, wenn er seinem snobistischen Hang zum Zoten freien Lauf lässt? Hält der Autor uns für so beschränkt, dass man uns nur mit Ironie, mit ins Groteske verzerrten Gedanken packen kann? Warum entsetzen sich nicht mehr Kritiker gegen diesen Dürrenmattschen Stil? Man läuft Gefahr, ins Lager der materialistischen Güllener gestossen zu werden, wenn man das Stück nicht so annimmt, wie es geschrieben worden ist. Auf diese Gefahr hin: «So nicht, Herr Dürrenmatt!»

L. W.

Zum Fall des Verdingknaben Karl Regez

Wir veröffentlichen hier zwei uns zu diesem Fall zugegangene Meinungsäusserungen und werden in der nächsten Nummer über die nun abgeschlossene Untersuchung berichten, über deren Ergebnisse die Presse dieser Tage orientiert werden soll.

Die Redaktion

Pflegekinder – Treibholz des Lebens

Schon als der Artikel «Mutter und Kind» in Nr. 3 vom 20. Januar erschien, lag es mir auf dem Herzen, auf seine katastrophale Wirkung für die Einstellung der Pflegekinder zu ihren Zieheltern hinzuweisen, für den Fall, dass die Schlussfolgerung der Verfasserin als unumstössliches Axiom gelten sollte:

«Wohl kann eine Frau sich ganz als Mutter eines fremden Kindes fühlen, für das sie mit wahrhaft mütterlichem Herzen gesorgt hat, nie aber wird ein Kind eine fremde Frau, und opferte sie sich auch noch so sehr, als seine wahre Mutter anerkennen, denn wir alle haben nur eine Mutter, unsere eigene, die uns das Leben gab.»

(Aus dem Gedächtnis geschrieben.)

Gerade die Begründung durch die beiden Damen, auf die sich die Verfasserin bezog, dünkte mich sehr gewagt. War das eine zu weit von der drängenden Gegenwart entfernt, so das andere von ihrer Unruhe zu arg überladen; in keinem fühlte man sich vom wahren Leben angesprochen.

(«Jene Theaterkritik über die beiden in Paris auf geführten Dramen wurde von einem Mann verfasst. Wir begreifen es, dass sich eine Stimme dazu äussert. Nur gestatten wir uns, den Wortlaut, wie er vorlag, hier nochmals wiederzugeben:

Betrachten wir daher in den ja auch in der Schweiz existierenden Fällen von Adoption, die plötzlich grösste Komplikationen hervorruft, nicht den Fall der «Mutter» (oder «Eltern»), die das Kind nicht behalten sollen oder dürfen. Betrachten wir nur den Fall des Kindes. Es ist, wie eine Figur im «Procès de famille» sagt, ein Lebewesen wie wir alle, das sein Teil an Glück und Freude, Hoffnung und Zuversicht verdient. Die Erzieherin, die nicht selbst geboren hat, leidet sehr — sie verdient unser Mitleid, unsere Neigung. Doch zuerst und allein müssen wir an das Kind denken. Jeder von uns hat eine «wirkliche» Mutter gehabt oder hat sie noch. Sie ist die Mutter.») *M. Red.*

Ich habe seit meinem zwanzigsten Jahre nie einen Tag ohne die Sorge um Pflegekinder zugebracht — eine beachtliche Lebensstrecke — und so mag man es mir verzeihen, wenn ich bei aller Achtung vor den natürlichen menschlichen Beziehungen — die ja freilich heute gerade durch die eigenen Kinder oft mutwillig genug zerrissen werden — fand, dass das hängige Problem auf einer ganz andern Ebene angefasst und gelöst werden müsse.

Wir stehen nämlich vor der oft erdrückenden Tatsache, unzähligen, aus dem Schoss der eigenen Familie herausgerissenen Kindern einen neuen Herd bieten zu müssen, in dessen wohliger Wärme sich ihre durch Leiden verkrampfte Seele wieder entfalten kann.

Es ist eine schwere Aufgabe, vor der wir stehen. Wer soll das tun? Mitfühlende einzelne, kinderlose Ehepaare, Familien mit eigenen Kindern, Bauernfamilien, Anstalten?

Wir müssen Gott danken über jede ehrliche Bereitschaft zur Aufnahme eines solchen Kindes, sei es nun auf die eine oder andere Art. Aber wir sollen auch wissen, um was für ein Kind es sich, von einigen lobenswerten Ausnahmen abgesehen, meistens handelt, nämlich um eines, das besonderer Berücksichtigung bedarf, ohne dass es sich seiner Sonderstellung allzusehr bewusst werden sollte, weil zu sichtbar Gewolltes die natürliche Bindung zwischen Pflegeeltern und Kind nie herbeiführen kann, die Bindung, um die es eben geht, und die herzustellen oft so schwer ist, weil das Kind nicht nur charakterlich fremd, sondern meist auch schwierig veranlagt, durch vorzeitige Leiden und seinem

---

los. Wie aber ist es in solcher Verfassung möglich, unsern Kindern just im Gebrauch von Radio und Fernsehen Vorbild und Leitung zu sein? Denn nur durch die Art und Weise, wie wir selbst uns dieser Dinge bedienen, wirken wir auf die Kinder und nicht durch Vorschriften und Verbote.

Es geschieht nicht nur aus Gedankenlosigkeit oder gar auf Grund grosszügiger Erziehungsmethoden, dass viele Eltern ihre Kinder Sendungen nach acht Uhr abhören lassen. Vielmehr fehlt ihnen der Sinn für die Tatsache, dass Sendungen, wie z. B. die «Oberstadtgasse» oder die Kriminalreihe «Mein Name ist Paul Cox», um nur die jüngsten zu nennen, eben in mancher Beziehung eine Antwort verlangen, eine Antwort aber, welche die zuhörenden Kinder gar nicht geben können. Nicht, dass die Kinder spät ins Bett kommen, einen verkürzten und durch Träume gestörten Schlaf haben, ist beunruhigend — obschon das allein schon genügend Grund zur Besorgnis wäre — sondern weit mehr der Umstand, dass sie auf diese Weise mit Dingen konfrontiert werden, die sie ja noch gar nicht bestehen können. Es ist erschreckend, aus jüngsten Erhebungen bei Erst- bis Drittklässlern festzustellen, dass über 50 Prozent der Kinder einer Sendung zugehört haben, die von abends 8 Uhr bis gegen 9 Uhr dauerte, darin von Dingen die Rede war, die ein Kind zwar nicht gerade verderben, aber — die in ihm vielleicht für immer eine Türe zumachen vor einer Welt, die ihm ja unendlich mehr bedeuten würde und deren Verlust es andern Kindern gegenüber ärmer macht.

Denn ein Kind, das einer Sendung wie die «Oberstadtgasse» oder gar einem Kriminalhörspiel zugehört hat, wird sich kaum mehr für irgend ein Thema der Kinderstunde interessieren, und — was weit schlimmer ist — die märchengeschichtenerzählende Mutter wird für dieses Kind mit der Zeit zu etwas leicht Veraltetem und Komischem werden. Und dies ist nun in der Tat ein Verlust. Sehr oft handelt es sich bei diesen Dingen gar nicht allein um die Frage der Autorität, die vorhanden ist, oder nicht, sondern um einen Mangel an Phantasie, um die Unfähigkeit, das Leben in einer Familie ohne Radio, ohne Fernsehen, ohne Auto sinnvoll und abwechslungsreich zu gestalten.

Am deutlichsten zeigt sich das vielleicht beim Reisen. Wie erfüllt und wie erfüllend kann eine Sonntagswanderung in die nähere Umgebung sein (und zwar mit Rucksack und Picknick und Abkochen, und nicht im Stile der sogenannten Familientürgge den Sonntagsweglein entlang) und wie leer kann eine Sonntagsautofahrt sein, bei der man 300 km absolviert hat und abends nach Hause pressiert, um die Toto-Nachrichten noch rechtzeitig zu erhaschen. Und wie erfüllt und erfüllend kann eine Radio-Sendung sein, die man sich ausgewählt hat, die man im Kreise der Familie hört und nachher diskutiert oder auch nur einfach still geniesst. Und wie leer kann schliesslich ein Sonntag sein, bei dem von morgens (angefangen bei den beiden Predigten) bis abends das Radiogerät tönt und im Grunde nicht eine einzige Sendung bewusst aufgenommen wird, es sei denn, es wäre dies die zweistündige Sportreportage, die am Sonntagnachmittag in Tausenden von Fällen das schweizerische Heim mit ihrem hektischen Lärm erfüllt.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

«Das Spiel von der schwarzen Spinne»

Eine ungewöhnliche Theateraufführung

Vor sieben Jahren erlebte anlässlich der Zürcher Junifestwochen die Oper «Die schwarze Spinne» von Willy Burkhard am Zürcher Stadttheater ihre Uraufführung. Das Textbuch hatten Robert Faesi und Georgette Boner nach der gleichnamigen Erzählung von Jeremias Gotthelf geschrieben. Erst später haben dann die beiden Autoren ihren schon vorher gefassten Plan, aus dem Stoff von Gotthelfs grossartiger Prosaschöpfung ein religiöses Weihespiel für die Sprechbühne zu schaffen, verwirklichen können, und Willy Burkhard hat zu diesem «Spiel von der schwarzen Spinne» noch kurz vor seinem Tode eine besondere Bühnenmusik geschaffen. Das Werk hat nun kürzlich seine eindrucksvolle Uraufführung erlebt — nicht etwa an einem unserer Theater, die es bis heute noch nicht entdeckt haben, sondern im Theresianum Ingenbohl, dem bekannten Internat für katholische Mädchen, das seit Jahren die uralte Innerschweizer Tradition des Kollegien- und Schultheaters in grosszügiger Weise pflegt.

Hier also begegnete man einem Bühnenwerk, das unter Weglassung des erzählerischen Rahmens von Gotthelfs «Schwarzer Spinne» das Herzstück dieser Dichtung in einer losen, durch einen «Erzähler» verbundenen Szenenfolge zu einem eindrucksvollen Weihe- und Opferspiel gestaltet. Der Zuschauer wird Zeuge, wie die bedrängten Bauern von Sumiswald durch die Lindauerin das dämonische «fremde Weib», um den Preis eines ungetauften Kindes den Pakt mit dem «grünen Jäger» schliessen, der ihnen den vom hartherzigen Komtur geforderten Buchenhain zur Stelle schafft; wie sie den Teufel um den Kaufpreis prellen und zur Strafe von ihm mit der Pest geschlagen werden, die in Gestalt der schwarzen Spinne und ihrer Brut Menschen und Tiere vernichtet. Und man erlebt auch, wie das gefährdete Kind durch den aufopfernden Zugriff des Priesters der Macht des Bösen entzogen, wie danach das ganze Tal durch den freiwilligen Opfertod der jungen Mutter vom schwarzen Tod erlöst wird. Das alles wird uns in bewegten, manchen symbolischen Bezug zu unserer eigenen Weltzeit bietenden Szenen, in einer an alte Volksspiele gemahnenden schlichten Verssprache veranschaulicht. Auch wer sich dabei der Divergenz zwischen der wie in Granit gemeisselten erzählerischen Sprache Gotthelfs und den schmiegsameren, dem «Malerischen» näherstehenden Versen, die von den handelnden Personen des Stückes gesprochen werden, bewusst blieb, konnte sich dem nachhaltigen Eindruck dieses Bühnenwerkes, das Versuchung, Schuld, Verdammnis und Erlösung des Menschen mit echter Inbrunst versinnbildlicht, nicht entziehen.

Dass dem so war, ist wesentlich der ungemein packenden, das szenische Geschehen aufs wirkungsvollste untermalenden und tragenden Bühnenmusik Willy Burkhards mit zu verdanken, die bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erklang, ebensosehr aber der ganz hervorragenden Regie der Schweizer Regisseurin Georgette Boner, die gemeinsam mit Sr. Ethelred Steinacher, der talentierten Dichterin und Deutschlehrerin des Theresianums, eine weit über das Niveau des Laientheaters hinaus-

Feuervogel

Wann aber stirbt man?
Und wie oft?
Ach, immer wenn man ohne Rückhalte liebte.
Und immer, wenn man unerschrocknen Blicks
der Menschen Wahrheit
von den Lügen siebte.

So hat man ungezählten Tod bestanden,
eh man aus dieses Leibes Hülle tritt.
Das Schicksal will uns tausendfach gewanden.
Es war ein Spiel, in dem man masslos litt.

Ein Spiel — ein Spiel! Um Tode und um Leben,
und wuchs wie einer Flamme goldne Flut
an uns empor, und wollt uns überstreben —
da wuchsen wir aufs neu aus unsrer Glut.

Die Asche flüstert noch im nahen Winde.
Der nächste Tod bläst ihr die Stimme aus.
Vertrau und glaub nur wieder gleich dem Kinde —
Du Feuervogel in dem Aschenhaus.

Olga Brand

Alter nicht angemessene Erfahrungen aus den Fugen getrieben worden, also oft geradezu asozial eingestellt ist.

Jeder Mensch, der schon ein eigenes Kind erzogen hat, ist sich dessen voll bewusst, dass im heutigen, wildreissenden Strom der Zeit die beste Elternerziehung doch noch zu einem Misserfolg führen kann; wieviel mehr muss diese Möglichkeit erwogen werden bei einem fremden Kind allfällig schwieriger Veranlagung. Denn hier spielt ausserdem oft ungehemmt noch die «male lingua», die schlechte Beeinflussung durch Dritte, als da sind: Besserwisser, Wichtigtuer, Zleidwercher, persönliche Feinde sowie gedankenlose Schwätzer hinein, und haltlose Rohre, wie diese entwurzelten Niemandskinder es meistens sind, werden mit Vorliebe all dem erliegen und so in einer Minute oft verderben, was besorgte Eltern in mühsamem Streben von Jahren, ja Jahrzehnten aufbauten. Jedermann, der Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, muss zugeben: Es ist wirklich schwer, Hüter fremder Kinder zu sein. Lockt es dich vielleicht?

Wie kann man sich überhaupt noch dazu entschliessen, sich eines solch armen Geschöpfes anzunehmen? Wohl einzig mit einem Herzen, das sich sagt: «Ich kann nicht anders; Gott helfe mir!»

Nun gibt es freilich solch' verlassene Kinder, die sogar mit Eifer gesucht werden, meist von Frauen, deren grösste Sehnsucht nach dem Besitz eines Kindes geht, oft auch von kinderlosen Ehepaaren, die ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben wünschen. Es mag sein, dass sie zu den Glücklichen gehören, das Kind an sich zu ziehen und mit ihm zusammenzuleben wie mit einem eigenen, indem sie keinen, auch noch so beschwerlichen Weg durch Nacht und Dickicht scheuen und die guten Eigenschaften, in ihm zu wecken vermögen. Ich hatte die Freude, ein paar solch wohlgelungener Fälle mitzuerleben. Leider überwogen aber die weniger glücklichen, in denen das Kind in grenzenloser, blinder Liebe verwöhnt wurde, so dass es sehr bald wusste: Meine Pflegeeltern brauchen mich; wie froh müssen sie sein, dass sie mich erobert haben, denn sonst wären sie ja so unglücklich in ihrer Einsamkeit und müssten nichts als immer nur weinen!

Oh, solche Kinder sind oft sehr findig; ihre vorzeitigen schweren Leiden haben sie ja merkwürdig gewitzigt. Hier täte erfahrene Beratung not. Denn aus dem verzärtelten Püppchen wird nach und nach ein heimtückisch-liebenswürdiges Tyrännlein, später aber ein regelrechter, unbarmherziger Tyrann. Lehrer und Schulkameraden wüssten ein übles Lied davon zu singen, und die gutmütigen Eltern werden oft zu regelrechten Sklaven, oder dann wird der härteste Kampf entfacht, und die Eintracht ist dahin. Man widerspreche mir mit Entrüstung — ich habe aber all dies miterlebt, und wenn ich mich dagegen zur Wehr setzte, mehr als eine blaue Beule abbekommen; denn wir leben ja im Jahrhundert des Kindes — es hat bei solchen Eltern immer Recht, ob auch alle Vernunft, alle bessere Einsicht und jede wohlbegründete Erfahrung dagegen sprechen. Eine Ehescheidung mit neuen unglücklichen Kindern wird zum mindesten das Ende sein; ich könnte mit Beispielen aufwarten. Natürlich kann all das auch bei eigenen Kindern vorkommen; «ein Tor, der in des Nachbars Kinderschuhen Trost sucht für das eigne kleine Mühen.»

Pflegeeltern sollten in Schwierigkeiten immer einen Beistand herbeirufen können, einen führungsbegabten Menschen, der selber durch ihre Nöte gegangen ist und diese durch und durch kennt. Viel Zwistigkeiten könnten so vermieden werden. Denn oft gilt es ja nur, die Gefahr eines zu raschen Augenblicks zu beheben, klug abzulenken, und die Situation wäre für einmal wieder gerettet. Manches böse Wort könnte durch einen wohltemperierten Wasserstrahl von unbeteiligter Seite unschädlich gemacht werden, besonders wenn die Kampfesatmosphäre etwa durch goldenen Humor verklärt würde.

Man verurteilt oft die Unterbringung bei Bauernfamilien gegen Bezahlung. Ich muss gestehen, ich habe sehr gute Versorgungen bei Bauern mitangesehen. Die Landarbeit vereinigt die ganze Familie zu einem lebendigen Ganzen, der frohen Anlässe wie Metzgete, Bachete, Chüechlete, Znüni- und Zabigessen auf freiem Felde bei vortrefflichem Mundvorrat und anderes mehr bei Dorffesten sind unzählige; die Arbeit, die natürlich dazwischen verrichtet werden muss, ist gesund durch ihre Verbundenheit mit der fruchtbaren Natur, das fremde Kind wird durch das Beispiel der eigenen unmerklich in den Lebensrhythmus der Familie miteinbezogen, die Eltern lassen sich von ihm Vater und Mutter nennen wie von den eigenen Kindern, die Mithilfe bei der Arbeit weckt den Mut der Knaben und die häusliche Gesinnung der Mädchen; oh, ich habe schon solche Kinder zu den höchsten Stellen aufsteigen sehen, die der Kanton zu vergeben hatte. Wenn hie und da das Unheil trotzdem Einzug hält wie bei diesem Sechzehnjährigen im Schwarzenburgischen, nun, da liegt es vielleicht gar nicht so sehr an der Bauernversorgung. Ich habe in meinem Leben mehrere Fälle erlebt, da Kinder bester Eltern, die ich sehr hoch schätzte, im Entwicklungsalter den Weg nicht mehr fanden, sich auf keine Weise auch von andern beraten liessen, sondern ihrem Leben kurzerhand ein Ende bereiteten. Kein Mensch konnte einen Stein auf die Eltern werfen — es war höchst bedauernswertes, von dunkeln Geheimnissen beschwertes Schicksal.

Jesus verheisst: «Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.» Er schätzt schon die Aufnahme selbst hoch. Was nach der Aufnahme folgt, ist oft schwer für beide Beteiligten. Wer von Euch ohne Sünde ist — ja, mildern wir unser blindes Urteil und ziehen den Hut ab vor fremdem Leid!

Sofern aber wie im vorliegenden Falle von Gesetzes wegen nach der Todesursache geforscht werden muss, so suche man sie am rechten Ort. Vielleicht findet man in den Taschen des Buben den Brief eines schuldig-unschuldigen Elternteils, der im «Segen» einer neuen Ehe Vergessen für die «Unbill» der vorangegangenen sucht. Ich kenne einen Knaben, dem eine Absage des Vaters wegen geäusserten Berufswünschen auf eine Art mitgeteilt wurde, dass es dem Vorgesetzten des Jungen, der den Brief zuerst erhielt, das Blut in die Wangen trieb, worauf er vorsichtshalber von einer Aushändigung Abstand nahm. Auf dieser Seite ist oft die Wurzel des Uebels zu suchen, so sehr auch gegen den Betreuer nun gerade von daher Steine geschleudert werden mögen.

I. W.

«Sunneschy» Hondrich ob Spiez

das heimelige Berner Haus, empfiehlt sich für Ferien, Ruhe und auch für längere Erholungsaufenthalte. Jahresbetrieb. Zimmer mit fl. Kalt- und Warmwasser. Zentralheizung. Sorgfältig gepflegte Küche, Diätküche. Preis: Fr. 9.50—12.—. Prospekte durch

Schwester Rösli Räber und Martha Gysi. Tel. (033) 7 53 93

«Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht»

R.A. Dieses Wort der weisen Marie von Ebner-Eschenbach könnte heute als Titel über unzählbar vielen Tragödien hinter dem Eisernen Vorhang stehen.

Fast drei Millionen Bürger Ostdeutschlands sind in den letzten Jahren in den Westen geflohen. Sie wissen sehr genau, warum sie die unter dem Zeichen von Hammer und Sichel ihnen fremd gewordene Heimat verliessen und das bittere Los des entwurzelten Flüchtlings auf sich nahmen. Sie kennen das vielgepriesene Glück hinter dem Eisernen Vorhang als das, was es ist: als eine entsetzliche Versklavung unzählbarer Massen. Sie erlebten in sehr deutlichem Anschauungsunterricht, oft am eigenen Leib, die Vernichtung der Menschenrechte, die Zertrümmerung ihrer Kultur, den Untergang der Freiheit. Selbst ohne Worte wirken diese Flüchtlinge in Westdeutschland als gültigste Zeugen der angeblichen Errungenschaften des kommunistischen Systems. Sie sind auf immer kuriert und wohl imstande, die Harmlosen und Unwissenden über die bittersten Enttäuschungen ihres Lebens aufzuklären.

Westdeutschland ist heute das Exerzierfeld des Zwischenkrieges zwischen dem Kalten und Lauwarmen Krieg. Da spielt sich Allerwichtigstes ab. Schon Lenin hat gesagt: «Wer Deutschland hat, hat ganz Europa.» Die ostdeutschen Politiker leben von der Ueberzeugung, dass in ganz Europa die Deutschen und die Russen die grössten Potenzen zur Vollbringung grosser Aktionen von Weltbedeutung besitzen. Damit sind stille und dröhnende, sicher immer blutige Revolutionen gemeint. Darum liegt der Sowjetunion so viel an der Zerreissung Deutschlands. Niemals wünschen die Russen eine Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland. Sie brennen auf die Machtergreifung des Gesamtgebietes. Dessen ist man in Westdeutschland so sicher wie in Ostdeutschland.

Darüber sollten aber auch wir, die kleinen, viel zu harmlosen nächsten Nachbarn der bedrohten Bundesrepublik, im Bilde sein. Wir sind es nicht. Es gibt immer noch viele auf Gemütlichkeit eingeschworene Gruppen in unserem Ländli, die ernstlich böse werden, wenn man ihre behagliche Stimmung stört und ihnen von brennenden und erst noch sehr nahen Gefahren redet. Als ich vor Jahren schon einmal in einem Bergkanton über den Kommunismus und seine Gefahren für uns sprach, bat man mich mit vorwurfsvollen Mienen, das nächstemal mit einem heiteren Thema zu den Frauenkreisen zu kommen und auch etwas «fürs Gemüt» mitzubringen. Die Harmlosen waren ganz erschrokken, als ich erwiderte: «Verlust der Freiheit, Versklavung des Menschen berühren das Gemüt stärker als alles andere — nach meiner Meinung.»

Verzweiflungstat eines Verdingbuben

Zu dieser Zuschrift möchten wir sagen, dass sich unseres Erachtens ohne Schmälerung der Hilfstätigkeit jeglicher Art für Kinder aus Kriegsländern, das Pestalozzidorf Trogen ganz besonders gemeint, die Verhältnisse auf dem Gebiet des Pflegekinderwesens bei uns bessern sollten. Wir kommen auf diese Seite des Problems nochmals zurück.

Zur selben Zeit ungefähr, da in Cortina d'Ampezzo das olympische Feuer erlosch und die Fahnen eingezogen wurden, kurz nach jenen festlichen Tagen, da bei allen Nationen Vorkehrungen getroffen wurden, zum feierlichen Empfang der heimkehrenden Sportsieger, da spielte sich im bernischen Schwarzenburgerland eine erschütternde Tragödie ab.

Bei klirrender Kälte lieferte ein 16jähriger «Verdingbub» mit einem Hundegespann die Milch in der entfernt gelegenen Hütte ab.

Dann kam die Rückkehr. Eine Strecke weit, bis in die Nähe des nächtlich erleuchteten Hofes seines Meisters begleitete er seinen treuen Hund noch, damit er sich nicht verirre im Schneetreiben, umhalste ihn noch einmal, bevor er kehrt machte und hinaus irrte in die eisige Nacht — um bei der Aekkenmatt, in der Nähe der Schwarzwasserbrücke, seinem schweren, armseligen Leben durch Erhängen ein Ende zu machen.

Ein tief erschütterndes, ein entsetzliches Geschehen!

Was muss dieser sechszehnjährige Jüngling gelitten haben, um in einem Alter, da die Lebenshoffnung, der Lebenswille sonst am stärksten sind, Selbstmord zu begehen? — Es ist eine Schande, dass so etwas bei uns geschehen und nicht rechtzeitig verhindert werden konnte!

«Ein begabter und intelligenter Schüler» nannte ihn der Pfarrer, der an seinem frischen Grabhügel die Abdankungsrede hielt und dem wohl des armen Burschen letzte Bitte gegolten hatte.

«Wenn ich bitten darf, so wäre ich froh, wenn ich in Boltigen beerdigt würde, weinet nicht an meinem Grabe, leise tretet nur hinzu. Denkt, was ich gelitten habe, gönnet mir die ewige Ruh. Karl». — Sicherlich nicht nur ein intelligenter, sondern auch ein sensibler Knabe, dieser unglückliche Karl Regez, den die Einsamkeit seiner jugendlichen Seele und eine wohl nicht mehr tragbare Existenz zu dieser Verzweiflungstat trieben.

Eine Waise vielleicht, welche die Nestwärme eines geordneten Elternheimes allzufrüh entbehren musste — oder das Kind einer ledigen Mutter, die nicht viel für ihn tun konnte? Gab es nun für diesen «intelligenten und begabten Schüler», der ja ein schweres Los viel schwerer trägt, als der geistig stumpfe und unempfindliche, keine andere Unterkunft? «Verdingkinder» — ist ihr Los nicht immer ein bedauernswertes, wenn sie nicht zufällig zu einem gütigen, verständnisvollen Meister kommen? Es sind unsere kleinen Brüder und Schwestern, Kinder unserer eigenen Heimat. Gewiss, die Errichtung von Pestalozziheimen war eine schöne und grosse Geste unseres Volkes für die Waisen aus kriegsverheerten Ländern. Dennoch —, die Not der «Verdingkinder» im eigenen Land ist noch nicht behoben. — Muss es diese letztern nicht schwer kränken, wenn sie hin und wieder Bilder in Illustrierten sehen, auf denen die fremden Kinder gepflegt und gut genährt in den vorbildlich geführten Häusern sorglos wohnen dürfen, von liebevollen Pflegeeltern betreut. Wenn jene Kinder auf Reisen gehen dürfen und sich im Winter auf Schlitten und Skiern im Schnee tummeln können? Und was müssen die Fremden in unseren Kurorten denken, wenn sie einerseits solch erfreuliche Bilder sehen und ihnen dann plötzlich, als bedrückendes Gegenstück, eine Zeitungsnotiz entgegenstarrt, aus der sie vernehmen, dass, in unserem wohlbestellten, humanitären Land, ein armer «Verdingbub» freiwillig aus einem für ihn nicht mehr ertragbaren Leben schied? Welch' demütigende Geringschätzung verrät nicht allein nur die Bezeichnung «Verdingbub»?

Hatten sich nicht vor Jahren —, im Zusammenhang mit einem ähnlichen Fall — die Mitglieder der Berner Frauenvereine zusammengetan, um durch die Schaffung eines grossangelegten Heimes für arme und elternlose Kinder dem Verdingkinder-Elend abzuhelfen? Besteht dieser Plan wohl immer noch? Sollte das «Heimeli-Dörfli» der Zukunft nicht doch einmal Wirklichkeit werden?

Marianne Imhof-Zumbühl

Soziale Feriengestaltung

Die als besonders aktiv bekannte Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik führte in den letzten Monaten einige interessante Vortragsabende durch, deren jüngster sich mit der «Sozialen Feriengestaltung» befasste. Es sprach Dr. Walter Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, welche seinerzeit eine besondere Kommission für Ferienfragen geschaffen hat. Der Referent stellte einleitend fest, dass sowohl die Zahl der Feriennehmenden seit der Jahrhundertwende als auch das Bedürfnis nach Erholungsferien ganz bedeutend zugenommen habe. 1910 gewährten nur etwa 12 Prozent der schweizerischen Fabrikunternehmen bezahlte Ferien. Heute dürften es 80 bis 90 Prozent sein. In Kreisen der Sozialfürsorge und auch des Gastgewerbes selber

---

gehende Inszenierung schuf. Die vorbildliche Gesamtleistung, die man anlässlich dieser Uraufführung erlebte, wäre freilich nicht moglich gewesen ohne die einzigartige Bereitschaft aller Mitwirkenden und Helferinnen, für die diese Aufführung und die ihr vorangehende monatelange intensive Probenarbeit im schönsten Sinne Dienst an einem Gemeinschaftswerk bedeutete.

Es wurde in dieser Inszenierung ein Einklang von Sprache, Musik, Bild und Bewegung erreicht, der die Idee des «Gesamtkunstwerkes», zu dem sich die verschiedenen Künste verbinden, zu einem lebendigen Begriff werden liess. Hier muss der ausgezeichneten Leistung des kleinen, von Sr. Irmunda M. Hospach geleiteten, aus Schwestern und Schülerinnen zusammengesetzten Musikerinnenensembles ebenso gedacht werden, wie der vorbildlich sprechenden und agierenden (auch im Stimmklang wunderschön «abgetönten») Darstellerinnen der Hauptrollen und der Trägerinnen der kleineren und stummen Partien, dank deren natürlichem Spiel die Volksszenen choreographisch höchst eindrucksvoll wirkten. Ueber das alles hinaus aber durfte man als wohl tiefsten Eindruck erfahren, wie hier das Theater in einer seiner wesentlichsten Urformen: als religiöses Gemeinschaftserlebnis verwirklicht wurde.

Das Spiel, das zwei Protestanten nach dem Werk des protestantischen Pfarrers Albert Bitzius geschrieben haben, zu dem ein Protestant die Musik geschaffen hat, übte, gemeinsam inszeniert von einer Protestantin und einer katholischen Schwester, in der hingebungsvollen Wiedergabe durch die Lehrerinnen und Schülerinnen einer katholischen Internatsschule, eine Wirkung aus, die wohl niemand unter den zahlreichen, verschiedenen Konfessionen angehörenden Zuschauern so leicht vergessen wird. Und es waren Frauen, die solches zustandebrachten. Ein schönes, ein beglückendes Beispiel! *M. Ns.*

Bücher

Kagero Nikki. Tagebuch einer japanischen Edelfrau ums Jahr 980. Mit zehn Wiedergaben nach alten japanischen Bildern. Erstmals aus dem Altjapanischen übertragen von Satoshi Tsukakoshi unter Mitarbeit von Tadajoshi Imaizumi. Deutsche Fassung der Gedichte von Max Niehans. Bildaufnahmen von Akihisa Hase. (Max-Niehans-Verlag AG, Zürich, 1955)

«Mein Seelenzustand damals hing genau so in der Schwebe, wie der Kiel an der Angel immerzu schwebt.»

«Kagero Nikki» gehört der Heian-Zeit an. Das heutige Kyoto wurde unter dem Namen Heian 794 durch den 50. Kaiser von Japan, Kaiser Kammu, aufgebaut und blieb 1000 Jahre bis 1869 Kaiserstadt.

Die 400 Jahre, in der die Stadt die Grundzüge ihrer ursprünglichen Anlage behielt, werden als Heian-Zeit bezeichnet. Die Urschrift des «Kagero Nikki», die nicht erhalten ist, findet sich in Abschriften vor; wurde vom Mönch Keichu (1640 bis 1701) zuverlässig bearbeitet und wird als persönliche Abschrift des Kaisers Reigen (1654—1732) in der Kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Die heutige und hier vorliegende, sehr gepflegte, mit Erläuterungen und Karten versehene deutsche Uebersetzung des Buches fusst auf der neu bearbeiteten Ausgabe des alt-japanischen Textes neben einem Band Randbemerkungen (1949) durch Professor Joshio Kita 1942.

Kagero Nikki ist es, die als Edelfrau und als eine der drei grossen Schönheiten ihrer Zeit (Kagero heisst «Eintagsfliege»), ihr Tagebuch schreibt. Ist es denn ein besonders bewegtes, ausserordentliches Leben, das sie vor uns abrollt? Nein, ganz im Gegenteil. Es scheint auf den ersten Blick sogar von einer monotonen Gleichmässigkeit zu sein. Nur ist es Kagero daran gelegen, gegen alle erfundenen, lügenhaften und erdichteten Geschichten, ihr eigenes Leben so schlicht und ungekünstelt wiederzugeben, wie es sich zugetragen hat. Kagero ist die Nebenfrau des einflussreichen, aus der mächtigen Familie der Fujiwara stammenden Edelmann Kaneie, dem sie einen Sohn, den ebenso glänzend aufsteigenden Michitsuna, schenkt. Kagero aber lebt im Grunde nur für Kaneie und ihren Sohn als Liebende und Mutter, für Kaneie, der um sie wirbt; sie als Geliebte erwählt, bald sich aber auch andern Frauen zuwendet, und erkaltet. Der Leser muss aber nicht auf Intimitäten oder dramatische Ausbrüche gefasst sein. Kageros Seelenwelt, leidvoll und enttäuscht, weil sie immer wieder Kaneies Gleichgültigkeit feststellen muss, zeigt sich hier nur in verborgener Auflehnung, in schwermütigen und erduldeten Stimmungen, die durch eingeschobene, als stete Boten geltende Gedichte, durch tiefes Naturempfinden und religiösen Trost immer wieder gelindert und beschwichtigt werden. Wie eine zarte, überaus reizvolle, in ihrer Ursprünglichkeit einmalige Melodie aus ferner Zeit widerspiegelt sich das Leben dieser heimlich trauernden, verlassenen Frau, deren Umwelt mit Festen und Spielen und kaiserlichen Umzügen; mit den Landschaftseindrücken von Gärten, Flüssen und Bergtempeln und dem Wirken von Gottheiten, Dämonen, Wahrsagern und Priestern zugleich ein hervorragendes kulturelles Dokument der Vergangenheit darstellt, das wir mit Recht als eine unvergängliche Dichtung Alt-Japans bezeichnen dürfen.

Alice Suzanne Albrecht

Das Ende der Wirtschaftskrisen? Verlag: AG. Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen.

Diesen Titel, der auch uns Frauen aufhorchen lässt, trägt eine Schrift, in welcher der Berner Wirtschaftspublizist Dr. Hans Graf sich mit der Frage der Krisenverhütung auseinandersetzt. Der Verfasser vertritt die Auffassung, dass durch Steigerung des Verbrauchs das Gespenst der Wirtschaftskrise gebannt werden kann. Auf der Nachfrageseite also müsse der Hebel angesetzt werden, bei der Erzeugung von Kaufkraft, hänge doch die Dauer einer Konjunktur im wesentlichen davon ab, ob die breite Masse der Verbraucher die Mittel habe, ihren Kaufwillen zum Ausdruck zu bringen. Man erinnert sich dabei an das berühmte Wort des Nationalökonomen Keynes, dass die Menschheit das, was sie herstellen kann, sich auch jederzeit leisten dürfe...

«Eine Konjunktur», darin gipfelt das Ergebnis von Grafs Untersuchungen, «hat sich in der Vergangenheit immer dann entwickelt, wenn irgendwelche Umstände bewirkten, dass das dem Produktionsprozess innewohnende Manko an Einkommensbildung durch das Schaffen zusätzlicher Kaufkraft beseitigt, überspült wurde.» Bald waren es neue Erfindungen, Arbeitsbeschaffungsmassnahmen des Staates, dann wieder die Erschliessung von Märkten im Ausland — oder Rüstungsaufträge, durch die ein solch zusätzlicher Kaufkraftstrom erzeugt wurde. Sorgfältig werden in der Studie auch die Grenzpfähle abgesteckt, die es bei einer erfolgversprechenden Produktion von Kaufkraft zu beachten gilt. Denn es kann sich ja dabei nicht um eine Einkommensvermehrung ins Blaue hinein handeln: diese muss eine qualifizierte sein, muss be-

besteht die Auffassung, dass für die Familie noch mehr getan werden könnte. Die Ferienvermittlungsstelle der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft vermittelte im vergangenen Jahr 5592 Mieten bei total 15 000 Anfragen nach Ferienwohnungen. Als segensreich hat sich, namentlich für einfachere Leute, die Ferienberatung erwiesen. In der Diskussion, die namentlich die Ansetzung der Schulferien ohne Rücksicht auf die Familie kritisierte, wurde auch von der Ausdehnung der Tendenzen bezüglich der Betriebsferien entschieden abgeraten, ebenso von der betriebsgruppenweisen Verbringung von Ferien, ebenfalls mit Rücksicht auf die Familie, den Gastwirtschaftsbetrieb und die psychologische Einstellung der Arbeitnehmer selber. Es wurden aber auch verschiedene Verbesserungen vorgeschlagen. Abschliessend wurde festgestellt, dass die Lösung der hier vorliegenden sozialen Aufgaben nach wie vor der intensiven und freundschaftlichen Zusammenarbeit aller beteiligten Kreise bedürfe.

Auf den aufklärungsreichen Vortragsabend wird das «Schweizer Frauenblatt» unter dem besonderen Aspekt des Interesses der Frau und Mutter an einer sozialen Feriengestaltung in einer der nächsten Nummern zurückkommen. *St.*

HERAUSGESCHNITTEN:

Aus den «Glarner Nachrichten»

Die Kindergärtnerinnen erlebten kürzlich einen schwarzen Tag im Landrat. Die Regierungsvorlage, die mit vollem Recht auf die Einstellung diplomierter Kräfte tendiert und vor allem bei den Wahlen diese in den Vordergrund stellen will, indem sie den Gemeinde-, sonst eventuell einen Landesbeitrag verweigern wollte, fiel durch. Man scheint offenbar in manchen Dörfern noch sehr am Alten zu kleben und kann sich nicht von der guten alten Zeit losreissen, wo irgendein Witfraueli im Unterhaus ein paar Tische und Bänke aufstellte und die Kleinen «gaumen» wollte. Es ging damals auch so, gewiss — und der Einsender hat selber seinerzeit den Kopf voll Läuse aus einer derartig geführten «Gaumanstalt» nach Hause gebracht.

Die Vorlage wollte, entsprechend der gerechten Einschätzung diplomierter Kindergärtnerinnen, ihnen auch acht Wochen Ferien gestatten; andere Kantone gehen auf 10 bis 12 Wochen! Auch hier stieg der Rat nicht ein; man befürchtete offenbar, dass diese Ferien einer jungen Kindergärtnerin in unerfreuliche Parallelen geraten könnten zu den viel kürzeren Ferien langjähriger Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen.

Selbst die 42 wöchentlichen Arbeitsstunden schienen dem Grossteil des Rates zu wenig, und er verlangte deren 44. Andere Kantone, deren Gehaltsansätze eher höher sind als die glarnerischen, sind zufrieden, wenn die Kindergärtnerin mit 34 bis 38 Stunden angespannt wird.

Und schliesslich schien die Lohnauszahlungspflicht bei Krankheit ebenfalls zu sehr verlängert, und man beschnitt sie auf die Hälfte; so wird der Lohn nun nicht wie bei den Staatsbediensteten ein Jahr, sondern nur ein halbes Jahr ausbezahlt, und die Ruhegehalte müssen mit 20 oder 30 Jahren erarbeitet werden.

Alle diese Beschlüsse, die gegen die Vorlage der Regierung bestimmt wurden, stellen sich einer bessern Stellung der Kindergärten entgegen, auch wenn hier zum Teil den Gemeinden noch freie Entscheidung zufällt. Jedenfalls aber werden sich diplomierte Kindergärtnerinnen sehr wohl besinnen, bevor sie sich im Lande St. Fridolins zur Wahl stellen. *(Korr.)*

Hausweberei Saanen

Bei der Gründung der Hausweberei Saanen war nur der Frauenverein beteiligt. Als sie sich aber stark entwickelte, wurde sie eine selbständige Organisation. Der Hauptzweck der «Hausweberei» ist die Unterstützung und Beschäftigung vieler ärmerer Familien. 108 Arbeitsleuten konnten 89 000 Franken als Lohn ausbezahlt werden im Jahre 1955, sie brauchten also nicht die Fürsorgebehörde der Gemeinde um Unterstützung zu bitten. Für 78 000 Franken wurde Rohmaterial eingekauft, das zu 4947 m Teppichen und 6376 m Feingewebe verarbeitet wurde. Der Warenverkauf hielt sich mit annähernd 1/4 Million Franken in der Vorjahreshöhe. Es wurde 1955 in den Geschäften Saanen und Gstaad mehr Ware verkauft als früher. Da in Gstaad im Zentrum des Dorfes ein neues, schönes Verkaufslokal eröffnet wurde, ist auf vermehrten Umsatz zu rechnen. Da die Preise für Rohmaterial im allgemeinen stiegen, könnten in Zukunft die Preise für die schöne Fertigware auch etwas höher angesetzt werden. Dieses soziale Unternehmen verdient allgemeine Unterstützung. -r.

An schönster, ruhiger Lage Stadtnähe
LUGANO
Ferienwohnung
mit 2—3 Betten, Küche oder Kochgelegenheit, Garten, Kamin, zu vermieten ab 20. März 1956. Anfragen bei Hungerbühler, Sorengo.

Schönheit und Not ergeben eine Trauer in diesem Mädchenantlitz, die uns seltsam berührt. Das Kind lebt in einem der zerstörten Bergdörfer in Nordgriechenland, in dem die Schweizer Europahilfe nun beim Wiederaufbau helfen möchte.

Sammlung Schweizer Europahilfe Postcheck Zürich VIII 322

Haushalt-Kurs

im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur vom 23. April bis 25. August für junge Mädchen von 14—18 Jahren

In ihrem ersten Leitartikel hat die neue Redaktorin des Schweizer Frauenblattes die Parallele gezogen zwischen ihrer, auf Ende 1955 zurückgetretenen Vorgängerin, Frau El. Studer-von Goumoëns und Fräulein Didi Blumer, der Leiterin und Gründerin des Volksbildungsheims Neukirch a. d. Thur, die ihr Lebenswerk im Frühling 1955 dem neu gegründeten Vereins gleichen Namens käuflich abgetreten hat. Beide Frauen, Frau El. Studer und Didi Blumer, haben jede auf ihre Weise und auf ihrem Posten in hohem Verantwortungsbewusstsein ihre starke Persönlichkeit, ihr reifes Können und vor allem ihr ganzes Herz in den Dienst der Schweizer Frau und einer möglichst guten Lösung der mannigfachen Frauenaufgaben gestellt.

Die Parallele wurde aber auch gezogen zwischen der Verfasserin des Leitartikels vom 6. Januar 1956, der neuen Redaktorin, Frau B. Wehrli-Knobel und Fräulein Therese Kohler, der neuen Leiterin des Volksbildungsheims Neukirch a. d. Thur. Diese beiden Frauen haben von ihren Vorgängerinnen eine grosse und schwere Aufgabe übernommen. Beide verfügen über vorzügliche berufliche Fähigkeitsausweise, und beide sind voll guten Willens, ihr Bestes zu geben. Trotzdem: jeder Anfang ist schwer, und es braucht die warme Teilnahme und tatkräftige Mithilfe jener Kreise, denen ein segensreiches Weiterbestehen des Schweizer Frauenblattes sowohl, als auch des, gerade durch seine besondern Haushaltkurse bekannt und notwendig gewordenen Volksbildungsheims Neukirch a. d. Thur am Herzen liegt.

In diesen Tagen ist ein sehr hübscher Prospekt mit Unterrichtsplan für den viermonatigen Haushaltkurs vom 23. April bis 25. August für 14- bis 18jährige Mädchen erschienen, samt einer originell bebilderten Einladung zu einer Ferienwerkwoche im «Heim» Neukirch vom 9. bis 14. April für Schnitzen, Stoffdrucken und Formen in Ton. Der Unterrichtsplan umfasst alle Gebiete eines reichhaltigen Haushaltkurses: Kochen, Hausarbeiten, Handarbeiten, Wäsche, Bügeln, Gartenbau, Kindererziehung, Säuglingspflege, Krankenpflege, Ernährung, häusliches Rechnen, Muttersprache, Singen, Wohnung, Berufswahlfragen und Aussprachen über religiöse Fragen. In kleinen Studiengruppen, durch Vorträge und Betriebsbesichtigungen werden einzelne Themen besonders eindrücklich und unvergesslich gestaltet.

Haushaltkurse in einem gutgeleiteten Volksbildungsheim beschränken sich aber nie auf das Erlernen von blossen Fertigkeiten und das Erfassen von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das Volksbildungsheim will die jungen Mädchen ins volle Frauenleben hinein führen. Es will sie wecken für die religiösen und sozialen Fragen und somit für echte Fraulichkeit und warme Mütterlichkeit. Es möchte die jungen Augen und Ohren öffnen für alles Schöne und Erhabene in Natur und Kunst. Es versucht, den jungen, oft noch schlummernden Geist zu beleben durch liebevolles Eindringen in Familie und Heimat, durch befruchtende Hinweise auf die grossen Zusammenhänge in Geschichte und Völkerwelt.

Alle jene Frauen und Männer, die an einer immer reicheren Entfaltung unseres Frauenblattes interessiert sind und denen die geistige Entwicklung der Schweizer Frau und ihre persönliche und politische Gleichberechtigung ein tiefes Anliegen ist, müssen auch ein lebendiges Interesse haben an einem Volksbildungsheim, in welchem in ganz besonderem Masse an der Ertüchtigung der jungen Schweizerin gearbeitet wird. Darum ergeht an alle Abonnentinnen und Leser des Schweizer Frauenblattes der warme und dringende Appell: Werbt für die Haushaltkurse im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur, und ermuntert Eure eigenen Töchter und jungen weiblichen Bekannten im Alter von 14 bis 18 Jahren, den Kurs zu besuchen, der am kommenden 23. April beginnt und bis zum 25. August dauert! Die Kosten von 160 Franken pro Monat (Kost und Logis inbegriffen) sind sehr bescheiden. Minderbemittelten steht eine Stipendienkasse bei. Jede nähere Auskunft erteilt die Leiterin, Fräulein Therese Kohler, «Heim» Neukirch a. d. Thur.

Prospekt und Unterrichtsplan sind reichhaltig und vielversprechend. Wichtiger und entscheidender aber ist: die menschliche Eignung und das starke Verantwortungsgefühl der Leiterin und ihrer Hilfskräfte bieten Gewähr dafür, dass jene jungen Mädchen, die guten Willens nach Neukirch kommen, Wertvolles und Bleibendes für ihr Leben erhalten können. *E. Spahn-Gujer*

Veranstaltungen

Pro memoria: In Olten am 10./11. März II. Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie». Programm siehe letzte Nummer.

SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG DER FREISINNIGEN FRAUENGRUPPEN

Schweizerische Delegiertenversammlung

Sonntag, den 11. März 1956, 10 Uhr, im Bürgerhaus, 1. Stock (Schützenstube), Neuengasse 20, in Bern

Programm:

Vormittag: Statutarische Geschäfte

1. Begrüssung und Appell der Delegierten
2. Genehmigung des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 16. Mai 1955 in Biel
3. Jahresbericht des Vororts
4. Statutenrevision
5. Beschlussfassung über Beiträge der Sektionen pro 1956
6. «Frau und Demokratie», Orientierung und evtl. Beschlussfassung über Beitritt
7. Berichterstattung über den Gesetzesentwurf über Zivilschutz
8. Allgemeine Umfrage, Verschiedenes
   Gemeinsames Mittagessen im Bürgerhaus

Nachmittag

14 Uhr: Kurze Tätigkeitsberichte der Sektionen
15 Uhr: «Der schweizerische Aufklärungsdienst», Orientierung über Wesen und Arbeit, mit Vorführung von Filmen.
Schlusswort
Gemeinsamer Tee bis zur Abfahrt der Züge.

Gemäss den gegenwärtigen Statuten hat jede Gruppe Anrecht auf zwei Delegierte sowie auf je eine weitere Delegierte auf 30 Mitglieder. Alle weiteren Mitglieder haben beratende Stimme und sind ebenfalls herzlich willkommen!

Für den Vorort Bern der Schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen

Die Präsidentin: H. Schärer-Rohrer — Die Vizepräs./Sekretärin E. Stalder-Merz

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Rämistrasse 26

Montag, 12. März, 17 Uhr: Gedenkstunde für Willy Burkhard. Vortrag von Minister Dr. Hans Zurlinden. Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Montag, 19. März, 17 Uhr: Mary Hottinger-Mackie spricht über «Romanticism in England». Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Montag, 26. März, 17 Uhr: Passionsmusik. Werke von Joh. Seb. Bach, Phil. Em. Bach, Reger, Wolf. Ausführende: Margrit Flury, Sopran; Dr. Paul Neumann, Geige; Doris Keller, Klavier. Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Karfreitag, 30. März und
Ostermontag, 2. April, bleibt der Club geschlossen.

Radiosendungen

Montag, 12. März, 14 Uhr: Notiers und probiers: Frühjahrsputzerei — Der Zuckerbäcker kommt — Eine Bastelarbeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — **Mittwoch, 14 Uhr:** Frauenstunde: Eine tragische Frauengestalt der Opernbühne und ihr Urbild: Julia. Text: Lola Lorme, dazu Musik von Berlioz, Gounod und Sutermeister. — Donnerstag, 17.30: Schminke und Brunnenwasser. Kulturgeschichtliche Hörfolge. — **Freitag, 14 Uhr:** Die halbe Stunde der Frau: 1. Neues aus dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft — 2. Was mer so erläbt.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 12. März, 14.30 Uhr: Schulfunk: Penicillin, Hörfolge. 17.30 Uhr: Der Reiter auf der Wolke, Hörspiel. — Dienstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Fledermäuse, Beobachtungen. — Mittwoch, 10.20 Uhr: Schulfunk: Fröhliche Anstandslehre, vom Grüssen und anderen Höflichkeitsformen, Hörfolge. 17.10 Uhr: Kinder lernen singen. 17.30 Uhr: Kinderstunde: 1. Püss und Roro. 2. Dr. Daggel mit de blauen Ouge, Tiergschichtli. — Donnerstag, 17.10 Uhr: Kinder lernen singen. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: «Wie de Chäpper Egli en Hafner worde-n-ischt. Dialekthörspiel; 17.30 Uhr: Jugendstunde: Elias Howe erfindet die Nähmaschine, Hörfolge.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

stimmten Bedingungen genügen, darf nicht in Kosten und damit in Preissteigerungen «verdampfen», und es muss ihr eine gewisse Konstanz innewohnen.

Hans Graf entwickelt seine Thesen klar und folgerichtig. Es ist ihm gegeben, schwierige Fragen in leichtfasslicher und aufgelockerter Art darzulegen, so dass ihm auch der Aussenstehende mühelos zu folgen vermag G. St.-M.

AHV-Wegweiser und Merkbüchlein von Ph. Schmid-Ruedin und R. Welter, Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins. 2. Auflage. Fr. 5.50.

Das Büchlein, das bereits in 2. Auflage herausgekommen ist und damit den verschiedenen Revisionen (mit Ausnahme der letzten, auf den 1. Januar 1956 in Kraft tretenden Revision) Rechnung tragen kann, gibt in allgemeinverständlicher Weise einen Ueberblick über die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes. Eine Reihe von Beispielen bildet eine wertvolle Ergänzung.

Da Nationalrat Schmid-Ruedin schon bei den ersten Vorstössen zugunsten einer Altersversicherung und in der Folge bei allen Vorarbeiten dabei war und heute noch der eidg. AHV-Kommission angehört, ist das Kapitel «Vom Kampf um die AHV» nicht nur ein historischer Ueberblick, sondern ein Stück eigenen Erlebens.

Wer Auskunft in AHV-Fragen sucht, greift mit Vorteil zu diesem Büchlein. E. N.

Studienstipendien und Aufmunterungspreise an Künstlerinnen

Der Bundesrat hat auf Antrag des Departements des Innern und der Eidgenössischen Kunstkommission für das Jahr 1956 die Ausrichtung von Aufmunterungspreisen an folgende Künstlerinnen beschlossen: Malerei und Graphik: Florislella Vernet-Stephani, Nyon; Bildhauerei: Annemie Fontana, Zürich.

Folgende Kunstgewerblerinnen erhielten durch das Eidgenössische Departement des Innern (auf Antrag der Eidgenössischen Kunstkommission für angewandte Kunst) pro 1956 Stipendien und Aufmunterungspreise zugesprochen: Stipendien: Olga Arthur-Reiwald, Kunstmalerin, Carouge-Genf; Lily Keller, Malerin und Graphikerin, in Bern. — Aufmunterungspreise: Ursula Beriger, Keramikerin, Bern; Ingeborg Deloff, Weberin, Lausanne; Pierette Favarger, Keramikerin, Bern; Claude Hélène Filliol, Keramikerin, Jussy-Genf; Claire Jobin-Marti, Weberin, Lausanne; Greti Luginbühl, Handweberin, Moosseedorf bei Bern, und Denise Voita, Kunstmalerin, Lausanne.

Das Frauenblatt gratuliert den Künstlerinnen herzlich.

Wussten Sie schon?

(Aus «Le Courrier» Nr. 11, 1955)

Uebersetzt von CM

In Portugal zählt man an gewissen Hochschulinstituten, wie z. B. der Literarischen Fakultät (Phil. Fak. I), der Hochschule für Pharmazeutik und dem Lehrerseminar viel mehr Studentinnen als Studenten.

*

In Französisch-Zentralafrika hat der Gesetzgeber dem eingeborenen Familienoberhaupt das Recht abgesprochen, das ihm nach altüberlieferter Sitte zustand, seine Frau oder seine Kinder körperlich zu züchtigen.

Wir suchen eine
Lehrtochter
die Freude an schönen Stoffen und Farben hat.
Wir nehmen auch 1—2 Schülerinnen für kürzere Dauer auf.
Nähere Auskunft erteilt:
HANDWEBEREI GEIGER-WOERNER
Ligerz am Bielersee

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Herzklopfen
Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **«Zellers Herz- und Nerventropfen»,** dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Dragées à Fr. 3.40
In Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von
Max Zeller Söhne AG Romanshorn
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Unsere Frauen
trinken Ihren Kaffee bei **Hiltl** im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ein Abonnement auf das
SCHWEIZER FRAUENBLATT

Die führende Marke
Zweifel-Naturtrüb,
wie frisch ab Presse,
Süssmost von hervorragender Qualität.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

ZU VERMIETEN
in ruhiger, sonniger Berglage, 30 Min. **ob Wildhaus,** Doppelwohnschlafzimmer m. sep. Küche od. Ferienwohnung ab 26. Februar.
Frau Blattmann
Tel. (074) 7 41 24

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Ein Geschenk für die ganze Familie:
Der Frau bringen sie Jugend, Schlankheit und Schönheit —
Dem Mann gute Laune u. Wohlbefinden —
Den Kindern Sauberkeit und Vergnügen.
Verlangen Sie ausdrücklich MARUBA, das Schaumbad mit den feinsten natürlichen ätherischen Oelen, welches den hautschädlichen Kalk des Badewassers neutralisiert.
MARUBA ist vorteilhaft: nur 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad.

Glasflacons à Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICHTEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und SUMMERRAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

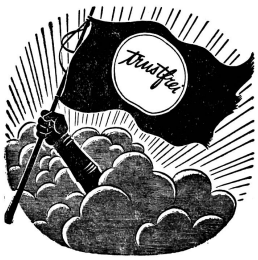
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Zürich *Institut* **Minerva**
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!

Jean Fust
Kreuzplatz 2 · Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Orientierte Schweizer Hausfrauen
kochen



Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedankenlosen Familienvorstand sind Zolleinnahmen oder keine solchen gleichgültig!

Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren, Mercerie

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Handweben und Webstühle

Der richtige
Handweb-Teppich
gibt Ihrem Heim die wohnliche Note!

Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite. Herrliche Milieux von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarnteppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von

G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICH-HANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29

Währschafte Handwebstoffe und Fertigsachen

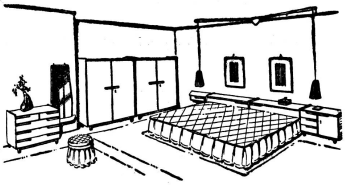
Trachtenstoffe und Zubehör Fichus, Trachtenstrümpfe u.a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgepasst gewoben. Tisch- und Couchdecken, Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Jupes in verschiedenen Farben Bettanzug-, Handtuch- und Handarbeitsstoffe

HEIMARBEIT ZÜRCHER OBERLAND
HANDWEBEREI BAUMA ZÜRICH

Über 25 Jahre HANDWEBEREI ZÜRCHER OBERLAND
HILFE FÜR DIE BERGBEVÖLKERUNG
Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter d. Bergbevölkerung. Geschäftssitz in BAUMA · Leiter: A. Huber-Kägi · Tel. (052) 4 61 60

Mikrobild der Nähr- und Aufbaustoffe im Traubensaft, in Kristallform, 400—800-fach vergrössert.

Das neuartige Wohnschlafzimmer



Betten ohne Bettstellen! Das bringt viele Vorteile: Ungehinderte Benützung, der Raum wirkt wohnlicher, grosszügiger, und der Preis hat sich erst noch stark verringert. Jedes Stück können Sie natürlich auch einzeln kaufen.
In heller Esche mit schwarzen Griffen
Fr. 1720.—

Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36
SF/3

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160 Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

«Entschlacken»!

Es ist noch viel zu wenig bekannt, dass Traubensaft im Organismus richtig desinfizierend und «entschlackend» wirkt. Durch den sehr hohen Gehalt an Kalium werden die abgelagerten schädlichen Säuren (Harnsäure!) und das an Säuren gebundene Wasser aus dem Körper ausgeschieden. Diese günstige Wirkung wird noch ergänzt durch die anregenden Fruchtsäuren, die wichtigen Mineral- und Aufbaustoffe, die Enzyme, Spurenelemente und die wertvollen Aminosäuren. Jeden Tag 1-2 Glas Traubensaft, morgens nüchtern, vor den Mahlzeiten, tagsüber als Erfrischung oder abends als Schlummertrunk, das hilft!

Traubensaft
das Getränk mit dem grossen Plus

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«

Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH